

Daniela Fuhrmann und Pia Selmayr

Ordnen, Wissen, Verstehen

Theoretische Vorüberlegungen

I Ordnung in Bildern – Bildliche Ordnungen



Abb. 1: „Kekse auf Teller“; Illustration: Sandra Bayer.

Wir sehen in Abbildung 1 einen Teller voller Kekse, die als Buchstaben geformt sind. Da die Kekse aus brüchigem Material bestehen, finden sich sowohl ganze wie auch gebrochene Buchstaben, außerdem kleine und größere Krümel, die nicht mehr erkennen lassen, zu welchem Buchstaben sie vormals gehört haben mögen. Hastig scheint der Inhalt der Tüte in den Teller geleert worden zu sein; die Tüte selbst ist noch auf dem Tellerrand abgelegt und markiert so gleich in

Dr. Daniela Fuhrmann, Dr. Pia Selmayr, Universität Zürich, Deutsches Seminar, Ältere deutsche Literatur, Schönberggasse 9, 8001 Zürich, daniela.fuhrmann@uzh.ch, pia.selmayr@ds.uzh.ch

mehrfacher Hinsicht eine Grenze zwischen innen und außen. Ein paar Buchstaben sind durch den Schwung des Ausschüttens nicht auf dem Geschirr gelandet, sondern liegen auf dem Tellerrand, der Serviette und sogar dem Holzuntergrund. Vielleicht sind einige Kekse in der Tüte verblieben; sie werden kein Teil der Präsentation, bleiben dem Blick entzogen. Die Tüte hingegen, die, wie ihr Aufdruck zu erkennen gibt, das ursprüngliche Aufbewahrungsgefäß der Buchstaben war, hätte wohl durch den Teller abgelöst werden sollen. Doch ist sie im momentanen Zustand – wie die Kekse selbst – Teil des *mise en place* und hält so die alternative, wenn auch hier nicht intendierte Möglichkeit des Kekse-Essens präsent.¹

Der Teller ist zu einem angemessenen Maß gefüllt; einzig die Hastigkeit des Anrichtens stört das appetitliche Arrangement aus Essgeschirr, Nahrungsmittel, Serviette und Holzuntergrund. Der Keksteller steht, wie es die Holzmaserung und eine gewisse Sozialisation von Essensvorgängen vermuten lassen, genau dort, wo man ihn erwarten würde: auf einem Tisch. Zur Beseitigung von Fettrückständen auf den Fingern mag die Serviette bereitliegen; eventuell erfüllt sie auch einen ästhetischen Zweck und unterstützt darin die Inszenierung der Nahrungsmittel sowie des Essens als kulturelles Ereignis.

Was dieses Bild festhält, ist demnach ein geläufiger Moment der Nahrungsaufnahme. Das Arrangement verrät, dass es sich um eine mit kulturellem Wissen erklärbare Situation des alltäglichen Lebens handelt. Man könnte die abgebildete Szenerie aufgrund der drei außerhalb des Tellers befindlichen Buchstaben sowie der liegen gebliebenen Keksverpackung als leicht unordentlich bezeichnen. Der Vorgang des Essens von einem Teller und mit einer Serviette hingegen wirkt ordnungsgemäß und ordentlich. Die Bildkomposition ist ohne Erläuterung leicht verständlich, der Betrachter kann sie durch sein Alltagswissen einordnen. Dass diese hier präsentierte Anordnung der verschiedenen Elemente allerdings nicht die einzige mögliche ist, offenbart Abbildung 2. Zudem führt diese vor, wie eine alternative Anordnung derselben Bestandteile zugleich alternative Ordnungen zum Vorschein bringt.

Die Kekse als Nahrungsmittel stehen hier nicht mehr im Fokus, sondern die einzelnen Bestandteile, ja sogar die Einzelteile, aus denen das Arrangement besteht, werden ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt.² Der Keksteller wird zu

¹ Vgl. WALDENFELS, Bernhard: Das Ordentliche und das Außer-ordentliche. In: Kontingenz und Ordo. Selbstbegründung des Erzählens in der Neuzeit. Hrsg. von Bernhard GREINER/Maria MOOG-GRÜNEWALD, Heidelberg 2000 (Neues Forum für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft 17), S. 5: „Es ist jeweils mehr möglich als wirklich und dieses Mehr begleitet die Wirklichkeit als schillerndes Schattenbild.“

² Die Sichtbarkeit der (An-)Ordnung rückt in den Mittelpunkt, siehe dazu im Zusammenhang von Institutionen Karl-Siegbert REHBERG: Die stabilisierende ‚Fiktionalität‘ von Präsenz und



Abb. 2: „Teller neben Keksen“; Illustration: Sandra Bayer.

einem Stück Geschirr neben mehreren Reihen von Buchstaben, Bruchstücken und einer Serviette. Die ursprüngliche Darreichungsform des Essens ist dekonstruiert und offenbart so zwar ihre explizite Zusammensetzung, geht zugleich aber mit einem Funktionsverlust einher, würde sich doch niemand dadurch zum Kekse-Essen eingeladen fühlen. Vielmehr ist der Betrachter dieser Anordnung dazu aufgerufen, zunächst die verschiedenen Materialien gesondert wahrzunehmen. Unterstellt man die in unserer Gesellschaft dominante Leserichtung von links nach rechts, präsentieren sich ihm zunächst das Porzellan, dann die Kekse und zuletzt das gefaltete Stück Papier. Außerdem kann er die sinnhafte Gliederung der einzelnen Keksbuchstaben nach dem lateinischen Alphabet erkennen. Die Buchstaben sind als Einzelteile aber nicht nur alphabethisch, sondern auch nach Beschädigungsgrad geordnet.³ Die Serviette ist nicht mehr mit dem Akt des Essens verbunden, sondern sie liegt gefaltet und symmetrisch zu den restlichen

Dauer. Institutionelle Analyse und historische Forschung. In: DERS.: Symbolische Ordnungen. Beiträge zu einer soziologischen Theorie der Institutionen. Hrsg. von Hans VORLÄNDER, Baden-Baden 2014, S. 147–173, hier v. a. S. 156 f.

³ Das Ordnen und Anordnen mit Hilfe von Zeichen entspricht einer Konstitution des empirischen Wissens von Identität und Unterschied, vgl. FOUCAULT, Michel: Die Ordnung der Dinge.

Elementen an letzter Stelle. Die Kekstüte, die im ersten Bild bereits als ungewollt Übrig-Gebliebenes erschien, ließ man hier offenbar gänzlich unter den Tisch fallen.

Die Brüchigkeit der Buchstaben aus Keksteig macht deutlich, dass ihre Identifizierung und dadurch ermöglichte Anordnung nach dem ABC von ihrer Unversehrtheit abhängt. Weder die stark beschädigten Buchstaben noch die Krümel können sinnvoll in den alphabetischen Zusammenhang der einzelnen Kekse integriert werden. Auch wenn die Bruchstücke der Kategorie ‚Keks‘ subsumiert sind, ist ihre Anordnung offensichtlich durch andere Kriterien als ihre Position im Alphabet bestimmt; maßgeblich für ihre Reihenbildung scheint in erster Linie ihre Größe. Die in diesem Bild präsentierte Ordnung ist also eine gänzlich andere als noch in Abbildung 1, obwohl sich die Bestandteile nur minimal verändert haben: Der Keksteller als Teller mit Keksen steht nicht mehr in Verbindung zum Akt des Essens, sondern ist in dieser Form ein Stillleben des akkuraten, ja sogar schon pedantischen Anordnens. Der ‚Teller neben Keksen‘ der zweiten Abbildung lässt den ‚Keksteller‘ aus Abbildung 1 nun sogar fast ein bisschen chaotisch wirken.⁴

Die Zusammenschau von Abbildung 1 und 2 macht Verschiedenes deutlich: Eine Ordnung scheint einem Ding oder Sachverhalt nicht inhärent, sondern sie wird aktiv durch intentionale Zusammensetzung verschiedener Elemente gebildet.⁵ Jede mögliche Kombination der Elemente verfolgt dabei einen eigenen Zweck und wirkt darin nicht selten auf Erleben wie auch Verstehen der uns umgebenden Welt ein.⁶ Eine Ordnung (Keksteller) kann in eine andere (Teller neben Keksen) umschlagen, wobei die Konstruktion der neuen Ordnung die

Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Aus dem Französischen von Ulrich KÖPPEN, Frankfurt a. M. 1974, S. 91.

4 FOUCAULT, Die Ordnung der Dinge, S. 87 (Anm. 3): „Die Ordnung kann gleichzeitig notwendig und natürlich (im Verhältnis zum Denken) und willkürlich (in Beziehung zu den Dingen) sein, weil ein und dieselbe Sache, je nach der Art, wie man sie betrachtet, an einem oder dem anderen Punkt der Ordnung platziert sein kann.“

5 VORLÄNDER, Hans: Transzendenz und die Konstitution von Ordnungen: Eine Einführung in systematischer Absicht. In: Transzendenz und die Konstitution von Ordnungen. Hrsg. von DEMS., Berlin, Boston 2013, S. 1–42, hier S. 13: „Ordnungen [konstituieren sich] über Medien der Symbolisierung und [bilden] dabei in Formen der Überschreitung des Gegebenen sinnhafte Beziehe aus [...], die für die Gründung und Verfestigung von Ordnungen entscheidend sind.“

6 BACHORSKI, Hans-Jürgen/RÖCKE, Werner: Weltbilder. Ordnungen des Wissens und Strukturen der literarischen Sinnbildung. In: Weltbilder des mittelalterlichen Menschen. Hrsg. von Martin M. LANGNER/Mario MÜLLER/Birgit ZACKE, Berlin 2007 (Studium Litterarum 12), S. 69–76, hier S. 71: „Denn auch die Wirklichkeit der Alltagswelt wird als ‚Wirklichkeitsordnung‘ erfahren, die nach bestimmten Mustern ‚vorarrangiert‘ ist und die ‚unabhängig davon zu sein scheint, wie ich sie erfahre [...]‘.“

Zerstörung der alten bedingt. Eine übergreifende Ordnung (Materialität) kann verschiedene andere Ordnungen (Alphabet, Größe) beinhalten, die – auf unterschiedlichen Ebenen vielleicht – doch aber gleichzeitig Gültigkeit besitzen.



Abb. 3: „Kekse geordnet auf Teller“; Illustration: Sandra Bayer.

Für diese dritte Abbildung wurden die bereits hinreichend bekannten Elemente des Tellers mit Keksen ein letztes Mal umgeordnet: Alle nahezu unversehrten Buchstaben sind nun so auf dem Teller angeordnet, dass sie einen Teil des Titels unseres Bandes ergeben. Aus der alphabetischen Anordnung wurde hier, aus genau denselben Buchstaben wie in Abbildung 1 und 2, eine bedeutungstragende und über den reinen Buchstabenwert hinausreichende, lesbare Komposition. Die Funktion der Serviette kann nun eindeutig im schmückenden Beiwerk gesehen werden; das grüne Stück Papier unterstützt in dieser Rolle die Inszenierung des auf dem Teller Präsentierten. Aus der Dekonstruktion des Kekstellers in Abbildung 2 wurde ein neues Arrangement geformt, das zwar nicht mehr zum Essen, aber hoffentlich zum Lesen einlädt.

Der Rand des Tellers begrenzt – wie der Rand der Seite – den Raum, der durch die spezifische Zusammensetzung der Buchstaben zu Wörtern der deutschen Sprache nun nicht mehr bloß mit Keksen, sondern darüber hinaus mit Bedeutung und, gegenüber Abbildung 1 und 2, auch mit Sinn gefüllt ist. Diese dritte

Abbildung präsentiert demnach nicht nur eine weitere Ordnung, sondern deutet erneut an, dass Zusammensetzungen von Elementen nach bestimmten Ordnungen keineswegs allein oberflächlich, durch immer eindeutige Kriterien wie Material, Größe oder Formgebung determiniert, sondern dass Ordnungen in weitaus vielschichtigere und komplexere Verstehenszusammenhänge involviert sind.⁷

Die Abbildungen 1, 2 und 3 zeigen nicht nur unterschiedliche Anordnungen, Umordnungen und Unordnungen des (weitgehend) selben Materials, sondern geben in diesen je individuellen Zusammensetzungen auch die verschiedenen, sie determinierenden Ordnungsvorstellungen zu erkennen. Gerade in der Abfolge respektive der Parallelsetzung der verschiedenen Anordnungen kann die spezifische Ordnungshaftigkeit einer jeden Ordnung aufscheinen und/oder auch hinterfragt werden. Die Anordnung der Elemente eines jeden Bildes erweist sich dabei auf ihre je eigene Weise mit der Geordnetheit von Welt verbunden, deren Erfahrungen sich einerseits in den ausgestellten Arrangements niederschlagen, andererseits zum Lesen des Präsentierten von Nöten oder mindestens hilfreich sind. Weltordnung und Bildordnung sind folglich aufeinander bezogen, wobei die unterschiedlichen Anrichteweisen des Tellers mit Keksen auf ein je anderes Ordnungsverständnis schließen lassen und damit mehrere Methoden des Ordens sichtbar machen. Stellt man die hier besprochenen Bilder samt ihrer ausgestellten Ordnungen in verschiedenen Paaren nebeneinander, wird zudem die zuvor angedeutete Interdependenz von Ordnung, Verständlichkeit bzw. Verstehbarkeit und Sinn auf unterschiedlichen Ebenen durchgespielt: Das vorrangige Ordnungsschema wird durch die Zusammenschau sinnfrei (Abb. 2 und Abb. 3), das ordnungsgemäß Arrangierte zum puren Chaos⁸ (Abb. 2 und Abb. 1), das Unzusammenhängende zum Bedeutungstragenden (Abb. 1 und Abb. 3).

⁷ Ordnungen umfassen vielschichtige Ordnungsvorstellungen, -mechanismen und -gestaltungen, die sich in einem steten Entwicklungsprozess befinden. Sie sind „Ergebnisse und Wirkungen bestimmter Methoden des Kategorisierens und Abstrahierens im Rahmen umfassender Erkenntnis- und Organisationsprozesse“, so SCHNEIDMÜLLER, Bernd/WEINFURTER, Stefan: Ordnungskonfigurationen. Die Erprobung eines Forschungsdesigns. In: Ordnungskonfigurationen im hohen Mittelalter. Hrsg. von DENs., Ostfildern 2006 (Vorträge und Forschungen 64), S. 7–18, hier S. 7 und 9.

⁸ Chaos als das vermeintlich völlig andere von Ordnung verschließt sich im Grunde der Wahrnehmung und Benennung, da jede Wahrnehmung und Kategorisierung immer von dem Standpunkt ‚in einer Ordnung‘ getätigkt wird und auch ein völliges Durcheinander bloß bezogen auf eine unterstellte Ordnung existieren kann. In Analogie zu WALDENFELS, Bernhard: Ordnung im Zwielicht. 2., um ein neues Vorwort ergänzte Auflage, München 2013 (Übergänge 61), S. 173. Der Begriff ‚Chaos‘ wird im hiesigen Kontext daher als eine Steigerungsform zum Ungeordneten und Unordentlichen begriffen, welche die als Bezugspunkt fungierende Ordnung kaum noch erkennen lässt.

„Ordnung“ erweist sich folglich als komplexer Interpretationsgegenstand, da mit dem Begriff nichts Einheitliches beschrieben ist; in jedem Bild wirken unterschiedliche Prinzipien der Ordnungsstiftung, die es zu unterscheiden gilt, gehen mit jeder Ordnung doch auch vielfache Sinngehalte und/oder Geltungsansprüche einher. Es sind verschiedene Prämissen, die den Ordnungen der Bilder zugrunde liegen, und sie offenbaren, dass „Ordnung“ bzw. das, was wir darunter verstehen, in gesellschaftlichen Aktionsräumen und durch kulturelles Wissen geprägt wird. „Ordnung“ ist demnach nichts, das von allein existiert oder entsteht, sondern etwas, das aktiv gestaltet wird.⁹ Insofern ist mit „Ordnung“, das wird in der Abfolge der drei Abbildungen ebenfalls ersichtlich, nichts Statisches beschrieben; dahinter verbirgt sich vielmehr ein dynamisches und prozesshaftes Konzept, das u. a. an kulturell bedingte Formen der Wahrnehmung, des Erlebens, der Kommunikation und des Wissens geknüpft ist.¹⁰

Wie die Bilder deutlich vor Augen führen, zeigen sich – selbst scheinbar banale – Situationen der alltäglichen Welt durch eine Vielfalt verschiedener Ordnungen geprägt. So mag der Keksteller abschließend dabei behilflich sein, noch vor dem Versuch einer heuristischen Begriffseingrenzung einige allgemeinere Merkmale dessen zu bestimmen, was eine Zusammenstellung verschiedener einzelner Elemente zu einer „Ordnung“ macht. Hier spielen etwa Momente der Wiederholung sowie Wiederholbarkeit eine bedeutende Rolle. Zwar ist eine jede Komposition aufs Engste mit dem Prozess des Anordnens verbunden, doch erhält die Idee, die diesen Prozess reguliert, erst in ihrer Wiederholung belastbare Geltung und kann auf diese Weise eine im Hintergrund der Anordnung liegende Ordnung zu erkennen geben.¹¹ So vermittelt sich in der Komposition der drei Bilder

9 Ordnungen sind, nach VORLÄNDER, Transzendenz, S. 13 (Anm. 5), „keine feststehenden, überzeitlichen, den Kontingenzen der Zeitläufe enthobenen [Konstrukte]. Sie sind labil, dem historischen Wandel ausgesetzt, ihre (immer relative) Dauer versteht sich nicht von selbst.“ Ordnungen können auch als gesellschaftliche Spielregeln verstanden werden. Vgl. dazu BLOH, Ute von: Ausgerenkte Ordnung. Vier Prosaepon aus dem Umkreis der Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken: „Herzog Herpin“, „Loher und Maller“, „Huge Scheppel“, „Königin Sibille“, Tübingen 2002 (MTU 119), S. 144f.

10 Vgl. zur Prozesshaftigkeit von Ordnungsvorstellungen KELLER, Hagen: Ordnungsvorstellungen, Erfahrungshorizonte und Welterfassung im kulturellen Wandel des 12./13. Jahrhunderts. In: SCHNEIDMÜLLER/WEINFURTER, Ordnungskonfigurationen (Anm. 7), S. 257–278, hier S. 266 ff.

11 Vgl. etwa WALDENFELS, Das Ordentliche, S. 1 (Anm. 1): „Neben dem Vielerlei der Ordnungsglieder bedarf die Ordnungsfunktion einer Wiederholbarkeit der Ordnungsgestalt.“; MICHEL, Sascha: Ordnungen der Kontingenz. Figurationen der Unterbrechung in Erzähldiskursen um 1800 (Wieland – Jean Paul – Brentano), Tübingen 2006 (Hermaea NF 112), S. 30f.: „Und auch im *discours* können bestimmte Metaphern und metonymische Ketten schon allein dadurch Ordnung herstellen, daß sie dem Gewebe des Textes qua *Wiederholung* eine Art Muster verleihen.“ (Hervorhebung i. O.)

gerade deshalb eine Ordnungshaftigkeit, weil sich in jedem einzelnen Bild der selbe Hintergrund nahezu exakt wiederholt, dieselbe Farbgebung verwendet wird und die (fast) selben Elemente präsentiert sind. Doch sind die Einzelteile, wie bereits hervorgehoben wurde, in jedem Bild unterschiedlich positioniert, was die Abfolge in ihrer Anordnung maßgeblich beeinflusst. Denn: „Ohne mögliche Abweichung gäbe es keine Ordnung.“¹² Dieses für den Eindruck von ‚Ordnung‘ bedeutsame Zusammenspiel aus Ähnlichkeit und Abweichung, d. h. einer variierteren Wiederholung zeigt sich besonders deutlich auch in Abbildung 2: Alle Elemente auf dem Tisch sind ähnlich positioniert; sie liegen auf einer Linie, etwa in Bildmitte, nebeneinander und sind in ihrer Gänze ausgestellt. Dabei formen die Kekse aufgrund des sich wiederholenden Materials das zweite Glied innerhalb der groben Anordnung. Alle Kekse sind demnach als Ähnliches zueinander gelegt, wobei das Moment der Wiederholung (EEE; NN) auch hier darauf aufmerksam macht, keine willkürliche Platzierung der Kekse, sondern eine beabsichtigte Legeordnung zu sehen. An eben diesen Keksreihen der zweiten Abbildung zeigt sich außerdem, dass die Lesbarkeit bzw. das Erkennen einer Ordnung nicht allein durch das Moment der Wiederholung determiniert ist, sondern ebenso ein in der Regel kulturell bedingtes Vorwissen erfordert, das dabei hilft, die Logik der Zusammensetzung von Elementen zu erkennen und mitunter sogar eine darin zum Ausdruck gebrachte Botschaft zu decodieren. Um in der Keksreihe nicht allein Ähnlichkeiten und Unterschiede, sondern die komplexere Ordnungshaftigkeit wahrnehmen zu können, ist die Kenntnis lateinischer Buchstaben sowie ein Wissen um die Existenz eines Alphabets notwendig. Doch zeigt sich hier zugleich, dass die Wahrnehmung von ‚Ordnung‘ an eine gewisse Abstraktionskompetenz gebunden ist, da eine Ordnung in den meisten Fällen nie rein existiert, „sondern nur in einer Reihe von Transformationen“.¹³ Die Konkretion in Abbildung 2 erweist sich eindeutig von einer Vorstellung des lateinischen Alphabets reguliert, auch wenn einzelne Buchstaben fehlen, andere dafür mehrfach vorhanden sind. Bemerkenswerterweise präformiert Abbildung 1 bereits eine Erwartungshaltung an diese alphabetische Ordnung, indem die Gestaltung der Keksverpackung recht dominant ein von den Keksen gebildetes ABC ankündigt. Der Keksteller aus Abbildung 1 bricht jedoch mit der auf der Tüte versprochenen Keks-Ordnung, und auch der ‚Teller neben Keksen‘ kann diese Ordnung zwar befolgen, aber lediglich partiell realisieren.

¹² WALDENFELS, Das Ordentliche, S. 1 (Anm. 1).

¹³ Vgl. MÜLLER, Jan-Dirk: Imaginäre Ordnungen und literarische Imaginationen um 1200. In: Jahrbuch des Historischen Kollegs 2003. Hrsg. von Lothar GALL, München 2004, S. 41–68, hier S. 52.

II Ordnung und Erzählung

Im Anschluss an die verschiedenen Merkmale von ‚Ordnung‘ sowie die Bedingungen der Möglichkeit ihrer Wahrnehmung, wie sie die Varianten der Keksteller aufzuzeigen erlaubten, lassen sich zwei wesentliche Erkenntnisse festhalten: einerseits ein Zusammenhang von ‚Ordnung‘ und soziokultureller Welt;¹⁴ andererseits der Plural von ‚Ordnung‘, der sich sowohl produktions- wie rezeptionsseitig ergibt. Denn zur Organisation und zum Funktionieren eines gesellschaftlichen Miteinanders scheint niemals nur eine maßgebliche Ordnung erforderlich, die der Welt oder selbst auch nur einem ihrer Teilbereiche zugrunde gelegt wird.¹⁵ Darüber hinaus ist die Wahrnehmung von Ordnungshaftigkeit als Konzeptualisierungsleistung des Beobachters zu deuten, ‚Ordnung‘ demnach abhängig von der jeweiligen Perspektive und somit als sich in der Rezeption pluralisierendes Phänomen sehr wahrscheinlich.¹⁶ Das Leben in der Sozialität ist gebunden an sich verflechtende und überlagernde Ordnungen, welche unterschiedlichste Zwecke verfolgen. Sie organisieren u. a. die Zusammenkunft von Menschen (Organisation), gestalten und regulieren deren Zusammensein (Moderation), prägen Erwartungshaltungen und Wahrnehmung vor (Präformation), stellen Verhaltensnormen auf (Präskription) und zeichnen Verhaltensweisen als gute oder schlechte aus (Evaluation). Auf diese Weise schaffen Ordnungen Orientierung für den einzelnen Menschen, indem sie ihm die Möglichkeit geben, (s)eine eigene Position in der Welt zu finden sowie sich in Abgrenzung oder auch Anlehnung zu anderen wahrzunehmen und zu definieren. Als Resultat derartiger Einordnungsprozesse kann ein Miteinander überhaupt erst stattfinden, d. h. eine Gemeinschaft entstehen.

In diesem Sinne lässt sich ‚Ordnung‘ durchaus, wie es Bernhard JUSSEN in einem seiner Aufsätze zu mittelalterlichen *ordo*-Vorstellungen ein wenig lapidar

¹⁴ Auch thematisiert von STROHSCHNEIDER, Peter: Inzest-Heiligkeit. Krise und Aufhebung der Unterschiede in Hartmanns *Gregorius*. In: Geistliches in weltlicher und Weltliches in geistlicher Literatur des Mittelalters. Hrsg. von Christoph HUBER u. a., Tübingen 2000, S. 105–133, bes. S. 107 f.; FRIEDRICH, Udo: Ordnungen des Wissens. a) Ältere deutsche Literatur. In: Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte. Hrsg. von Claudia BENTHien/Hans-Rudolf VELTEN, Reinbek 2002, S. 83–102, hier S. 86 f.; BACHORSKI/RÖCKE, Weltbilder, S. 70 ff. (Anm. 6).

¹⁵ Vgl. KINTZINGER, Martin: Ordnungskonfigurationen im hohen Mittelalter. Zusammenfassung. In: SCHNEIDMÜLLER/WEINFURTER, Ordnungskonfigurationen (Anm. 7), S. 413–432, bes. S. 419 f.; in Bezug auf Mären bereits hervorgehoben von REICHLIN, Susanne: Ökonomien des Begehrrens, Ökonomien des Erzählens. Zur poetologischen Dimension des Tausches in Mären, Göttingen 2009 (Historische Semantik 12), S. 18.

¹⁶ Für diesen Hinweis danken wir Jan MOHR.

tut, als „Allerweltsterminus“¹⁷ beschreiben. Wie er spezifiziert, zielt er mit dieser Qualifizierung auf den ubiquitären Gebrauch des Wortes in „Umgangs- wie Wissenschaftssprache“¹⁸. Doch trifft JUSSEN damit einen der Grundgedanken, der im Hintergrund eines jeden Beitrags in diesem Band steht: ‚Ordnung‘ ist eine Größe, die eine jede Welt zu durchdringen scheint. Und eben das macht sie für die Analyse von Erzählliteratur beinahe unabdingbar, wie auch der häufige Rekurs auf Ordnungen und/oder Ordnungsstörungen innerhalb verschiedenster – oft auch nicht primär an dieser Größe interessierter – Forschung belegt.¹⁹

17 JUSSEN, Bernhard: Ordo zwischen Ideengeschichte und Lexikometrie. Vorarbeiten an einem Hilfsmittel mediävistischer Begriffsgeschichte. In: SCHNEIDMÜLLER/WEINFURTER, Ordnungskonfigurationen (Anm. 7), S. 227–257, hier S. 227.

18 Ebd.; ähnliche Hinweise auf die ubiquitäre Anwendbarkeit des Begriffs z. B. bei Moos, Peter von: Krise und Kritik der Institutionalität. Die mittelalterliche Kirche als „Anstalt“ und „Himmelreich auf Erden“. In: Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. von Gert MELVILLE, Köln u. a. 2001, S. 293–340, hier S. 299; WIELAND, Georg: Die Ordnung des Kosmos und die Unordnung der Welt. In: SCHNEIDMÜLLER/WEINFURTER, Ordnungskonfigurationen (Anm. 7), S. 19–36, hier S. 19; MIERKE, Gesine: Riskante Ordnungen. Von der Kaiserchronik zu Jans von Wien, Berlin 2014 (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 18), S. 4.

19 Siehe zum Beispiel BLOH, Ausgerenkte Ordnung (Anm. 9); Ordnung und Unordnung in der Literatur des Mittelalters. Hrsg. von Wolfgang HARMS u. a., Stuttgart 2003; GRUBMÜLLER, Klaus: Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter. Fabliau – Märe – Novelle, Tübingen 2006; ALtenburg, Tilo: Soziale Ordnungsvorstellungen bei Hildegard von Bingen, Stuttgart 2007 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 54); ALT, Peter-André: Von der Schönheit zerbrechender Ordnungen. Körper, Politik und Geschlecht in der Literatur des 17. Jahrhunderts, Göttingen 2007; Figuren der Ordnung. Beiträge zu Theorie und Geschichte literarischer Dispositionsmuster. Hrsg. von Susanne GRAMATZKI/ Rüdiger ZYMNER, Köln 2009; Monströse Ordnungen. Zur Typologie und Ästhetik des Anormalen. Hrsg. von Achim GEISENHANSLÜKE/Georg MEIN, Bielefeld 2009 (Literalität und Liminalität 12); EMMELIUS, Caroline: Gesellige Ordnung. Literarische Konzeptionen von geselliger Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin, New York 2010 (Frühe Neuzeit 139); Orte – Ordnungen – Oszillationen. Raumerschaffung durch Wissen und räumliche Struktur von Wissen. Hrsg. von Natalia FILATKINA/Martin PRZYBILSKI, Wiesbaden 2011 (Trierer Beiträge zu den Historischen Kulturwissenschaften 4); Ordentliche Unordnung. Metamorphosen des Schwanks vom Mittelalter bis zur Moderne. Festschrift für Michael Schilling. Hrsg. von Bernhard JAHN/Dirk ROSE/Thorsten UNGER, Heidelberg 2014 (Beihefte zum Euphorion 79); Wissens-Ordnungen. Zu einer historischen Epistemologie der Literatur. Hrsg. von Nicola GESS/ Sandra JANSSEN, Berlin u. a. 2014 (Spectrum Literaturwissenschaft 42); „Eigennutz“ und „gute Ordnung“. Ökonomisierungen der Welt im 17. Jahrhundert. Hrsg. von Sandra RICHTER/ Guillaume GARNER, Wiesbaden 2016 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 54); DEHNERT, Uta: Freiheit, Ordnung und Gemeinwohl. Reformatorische Einflüsse im Meisterlied von Hans Sachs, Tübingen 2017 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 102); POSER, Thomas: Raum in Bewegung. Mythische Logik und räumliche Ordnung im „Erec“ und „Lanzelet“, Tübingen, Basel 2018 (Bibliotheca Germanica 70).

Literarische Erzähltexte entwerfen bekanntermaßen Welten, die meist als soziale konfiguriert sind. Folglich entwerfen sie auch mannigfaltige Ordnungen, die sich darüber hinaus in der ihnen eigentümlichen Weise zu den außertextuellen Welten und Ordnungen ihres Entstehungs- und Rezeptionsumfelds verhalten. Nicht zuletzt steigert sich das Ordnungsvorkommen im nicht immer ausschließlich sprachlichen Gebilde ‚Text‘, da dieses entsteht, indem verschiedene Zeichen und Zeichengefüge je spezifisch angeordnet werden. „Literatur ist“, wie es Felicitas Hoppe in ihrem Roman *Prawda* pointiert zusammenfasst, „nun mal auf Ordnungen aus, auf klare, einfache Rollen. Und verglichen mit der Literatur“ sei „das einfache Leben höchst kompliziert“.²⁰ Derart unterkomplex, wie die Gegenwartsautorin es hier andeutet, verhält es sich mit der Ordnungsarbeit literarischer Texte allerdings keineswegs, resultiert die, glaubt man Hoppe, Versessenheit von Literatur, das hochkomplexe Leben zu ordnen, doch häufig in Überlagerungen verschiedenster Ordnungsvorstellungen, -konzeptionen sowie -evaluationen.²¹

Die Annahme einer derart ausdifferenzierenden Beschäftigung mit Ordnungen aller Art mag im ersten Moment und insbesondere mit Bezug auf die von diesem Band in den Fokus gerückten mittelalterlichen sowie frühneuzeitlichen Texte irritieren, wird doch – wenigstens für das Mittelalter und auch noch den Beginn der Frühen Neuzeit – in der Regel *eine* alles umfassende *ordo*-Vorstellung postuliert:²²

In der Tat scheinen die Ordnungsvorstellungen gerade in jener Zeit sehr durchgängig von der Überzeugung geleitet zu sein, daß die Vielfalt der Dinge und Erscheinungen in einem festen Ordnungszusammenhang steht, weil jedem Einzelnen sein spezifischer Platz im Ganzen zukommt [...]. Alles Konkrete, aber auch alles Erdachte und auch alles über die

20 Hoppe, Felicitas: *Prawda. Eine amerikanische Reise*, Frankfurt a. M. 2018, S. 119.

21 So konstatiert z. B. Rüdiger SCHNELL, dass auch das „Mittelalter mehrere ‚Ordnungsmuster‘, Erklärungsmodelle bzw. Weltbewältigungsmuster parat hält, um die widersprüchvolle Vielfalt des Lebens ‚ordnen‘ zu können“. In: DERS.: Erzählstrategie, Intertextualität und ‚Erfahrungswissen‘. Zu Sinn und Sinnlosigkeit spätmittelalterlicher Märchen. In: Erzähltechnik und Erzählstrategien in der deutschen Literatur des Mittelalters. Saarbrücker Kolloquium 2002. Hrsg. von Wolfgang HAUBRICHS/Eckart Conrad LUTZ/Klaus RIDDER, Berlin 2004 (Wolfram-Studien 18), S. 367–404, hier S. 377.

22 Vgl. OEXLE, Otto Gerhard: Art. Stand, Klasse I–VI. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 6. Hrsg. von Otto BRUNNER/Werner CONZE/Reinhart KOSELLECK, Stuttgart 1990, S. 156–200, bes. S. 178ff.; für Mittelalter und Frühe Neuzeit HÜBNER, Wolfgang: Art. Ordnung II. Mittelalter. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 6. Hrsg. von Joachim RITTER/Karlfried GRÜNDER, Basel, Stuttgart 1984, Sp. 1254–1279; stärker auf daraus resultierende, mögliche „Ordnungskonfigurationen“ ausgerichtet ist JUSSEN, Ordo, bes. S. 230–236 (Anm. 17).

konkrete Erfahrbarkeit und den menschlichen Verstand Hinausgehende, das nur dem Glauben zugänglich Geoffenbarte, steht in einer wesenhaften Relation zu anderem und hat seinen vorbestimmten Ort im Ganzen. Diesen Zusammenhang, diese Ordnung des Ganzen zu erkennen, ist Aufgabe der menschlichen *ratio*, nach Meinung der Zeit dem Menschen als Geschöpf vom Schöpfer selbst aufgetragen.²³

Bei genauer Betrachtung der narrativen Literatur dieser Zeit, wie sie die folgenden Beiträge vornehmen, zeigt sich jedoch, dass diese göttlich garantierte Ordnung zwar durchaus im Hintergrund der Erzählungen steht, mitunter auch deren Zielpunkt bilden kann, dass die narrativen Weltentwürfe aber mitnichten konstante Bejahung des von Gott Gegebenen sind, sondern sich vielmehr für die darin enthaltenen Ver- und Aushandlungsspielräume interessieren. So kann gerade der Fokus auf vor- wie auch frühneuzeitliche Erzähltexte zeigen, welche Gestaltungsfreiheit innerhalb einer von Gott eingerichteten und geordneten Welt als möglich erachtet wurde.

Ferner ist in diesem Zusammenhang festzuhalten, dass sich die von den Texten vorgenommene Ordnungsarbeit, wie die nachfolgenden Beiträge eindrücklich demonstrieren, weder ausschließlich noch dominant als Versuche einer narrativ-literarischen Bewältigung des turbulenten (außertextuellen) Lebens funktionalisieren lassen. Mindestens ebenso ausgeprägt steht gerade die Exposition dieser Turbulenzen in Form von labilen, in Frage gestellten oder gestörten Ordnungen im Zentrum der Aufmerksamkeit,²⁴ um so deren Leistungsfähigkeit, Konstitutions- und/oder Geltungsbedingungen auszuloten.²⁵ ‚Ordnung‘ wird also nicht etwa bloß von und in der Literatur gestaltet; in ihrer Pluralität wird sie über

23 KELLER, Ordnungsvorstellungen, S. 263 (Anm. 10).

24 Vgl. hier insbesondere die durch Rainer WARNING angestoßene Diskussion, mittels der Ordnungen des Erzählers von (mittelalterlicher) Literatur Kontingenzbewältigung und/oder Kontingenzenexposition zu betreiben, in DERS.: Erzählen im Paradigma. Kontingenzbewältigung und Kontingenzenexposition. In: Romanistisches Jahrbuch 52 (2001), S. 176–209; DERS.: Die narrative Lust an der List. Norm und Transgression im *Tristan*. In: Transgressionen. Literatur als Ethnographie. Hrsg. von Gerhard NEUMANN/DEMS., Freiburg i. Br. 2003 (Litterae 98), S. 175–212. Durchaus kritisch dazu und mit spezifischem Fokus auf die Kontingenzverhandlungen mittelalterlicher Literatur REICHLIN, Susanne: Kontingenzkonzeptionen in der mittelalterlichen Literatur: Methodische Vorüberlegungen. In: Kein Zufall. Konzeptionen von Kontingenz in der mittelalterlichen Literatur. Hrsg. von Cornelia HERBERICH/DERS., Göttingen 2009 (Historische Semantik 13), S. 11–49, hier bes. S. 31–34.

25 Vgl. REICHLIN, Kontingenzkonzeptionen, S. 25 (Anm. 24), zwar mit Blick auf die Kontingenz, die allerdings, gewissermaßen als Rückseite der Medaille, aufs Engste mit ‚Ordnung‘ verknüpft ist: „Literarische Texte – so könnte man vermuten – stellen vielfach gerade solche sich überlagernde, inkommensurable Perspektiven auf vordergründig kontingente Ereignisse aus. Sie präsentieren selten ein geschlossenes System von Erst- und Zweitursachen oder lückenlose Ereignisketten, sondern viel eher ‚Verlegenheitsstellen‘: also Ereignisse, die

die Erzähltexte einerseits allererst als diskussions- sowie reflexionswürdiger Verhandlungsgegenstand etabliert und kann andererseits im gedanklichen Experimentierraum der Erzählungen zugleich nahezu grenzenlos in all ihren möglichen Ausprägungen und (Dys-)Funktionalitäten entworfen werden.²⁶

Haben in der Forschung bisher häufig einzelne dieser Ordnungsentwürfe oder aber der Vorgang ihrer Infragestellung Aufmerksamkeit erhalten,²⁷ schlagen

(kausal oder transzendent) unter- oder übermotiviert sind und die deshalb Deutungs- und Begründungsfragen aufwerfen.“

26 Vgl. MÜLLER, Imaginäre Ordnungen, S. 67 (Anm. 13): „[...] doch indem das, was üblicherweise gilt, extremer Belastung ausgesetzt und in eine Situation gestellt wird, die seine Applikation extrem erschwert, indem der literarische Text das Kulturmuster also unter unwahrscheinlichen Bedingungen erprobt, führt er seine Insuffizienz und blinden Stellen vor.“

27 Hier seien nur einige Schlaglichter genannt. Zur Infragestellung bzw. Brüchigkeit von Ordnungen siehe die Ergebnisse des Sonderforschungsbereichs 923 „Bedrohte Ordnungen“ an der Universität Tübingen, die das „Ob“ und „Wie“ sozialen Wandels und die damit einhergehende Bedrohung etablierter Ordnungen fokussieren. Siehe v. a. RIDDER, Klaus: „Bedrohte Ordnung“ als Kategorie mediävistischer Literaturwissenschaft. Überlegungen zum Tristanroman Gottfrieds von Straßburg. In: Aufruhr – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall. Bedrohte Ordnungen als Thema der Kulturwissenschaften. Hrsg. von Ewald FRIE/Mischa MEIER, Tübingen 2014 (Bedrohte Ordnungen 1), S. 175–196; LÜPKE, Beatrice von: Nürnberger Fastnachtsspiele und städtische Ordnung, Tübingen 2017 (Bedrohte Ordnungen 8). Dem Zusammenhang von politischer Ordnung und Natur hat sich die Münchner DFG-Forschergruppe 1986 „Natur in politischen Ordnungsentwürfen. Antike – Mittelalter – Frühe Neuzeit“ gewidmet und dabei die Wechselwirkung von „Natur“ als Legitimation politischer Ordnung wie auch als Gegenkraft kultureller Ordnungsleistung erforscht. Siehe v. a. Menschennatur und politische Ordnung. Hrsg. von Andreas HÖFELE/Beate KELLNER, Paderborn 2016; STROHSCHNEIDER, Tabea: Natur und höfische Ordnung in Sir Philip Sidneys „Old Arcadia“, Berlin 2017; Natur in politischen Ordnungsentwürfen: Antike – Mittelalter – Frühe Neuzeit. Hrsg. von Andreas HÖFELE/Beate KELLNER, Paderborn 2018. Zu symbolischen Ordnungen als Narrationsmuster von Literatur, die an übergeordnete, d. h. an sprachliche, soziale, politische usw. Instanzen anbindbar sind und den Text in seinen komplexen Verflechtungen erkennbar machen, siehe FRIEDRICH, Udo: Konkurrenz der symbolischen Ordnungen. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 46 (1999), S. 562–572, v. a. S. 571; DERS.: Menschentier und Tiert Mensch. Grenzziehungsdiskurse und Überschreitungsphantasmen im Mittelalter, Göttingen 2009 (Historische Semantik 5), v. a. S. 23–29. Zu Gewalt und Zweikampf als symbolischer Ordnung, die „Deutungsschemata [stiften], die zwischen dem realen Faktum, dass es Gewalt gibt, dass der Zweikampf das Recht des Stärkeren zur Geltung bringt, und dem Traum von Gerechtigkeit und Selbstbehauptung vermitteln“, DERS.: Die „symbolische Ordnung“ des Zweikampfs im Mittelalter. In: Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginierungen. Hrsg. von Manuel BRAUN/Cornelia HERBERICH, München 2005, S. 123–158, hier S. 128. Zur Genealogie als einer Ordnung des Wissens besonders KELLNER, Beate: Melusinengeschichten im Mittelalter. Formen und Möglichkeiten ihrer diskursiven Vernetzung. In: Text und Kultur. Mittelalterliche Literatur 1150–1450. Hrsg. von Ursula PETERS, Stuttgart, Weimar 2001, S. 268–295, bes. die Schlusspointe, dass es ein Anliegen der *Melusine* sei, „[...] die Unordnung des Monströsen als Grundlage der genealogischen Ordnung in Anschlag zu bringen.“ (S. 295); DIES.: Ursprung

wir vor, die vielfältigen in einem Erzähltext wirksam werdenden Ordnungsvorstellungen zu identifizieren und zu beschreiben, um davon ausgehend über deren Interdependenzen nachzudenken – insbesondere diejenigen zwischen erzählten Ordnungen und Ordnungen des Erzählers. Dabei lassen wir uns von den Fragen leiten, ob und wie über ordnungshaftes Erzählen in narrativen Texten zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit Ordnungsvorstellungen einer Gesellschaft produktiv verhandelt werden und wie Erzählliteratur aufgrund einer derartigen Verhandlung kulturellen Wissens mitwirkt an der Gestaltung soziokultureller Welt.

Es wird deutlich, dass die von uns in den Blick genommene Interdependenz zwischen „Erzählten Ordnungen und Ordnungen des Erzählers“ an einem anhaltenden forschungsgeschichtlichen Diskurs innerhalb der Literaturwissenschaften partizipiert: die Diskussion um ‚Gehalt und Gestalt²⁸ bzw. ‚Sinn und Form‘.²⁹ Allerdings bietet der Fokus auf die Vielschichtigkeit von ‚Ordnung‘ zu beiden Seiten des Verhältnisses eine Eingrenzung des Untersuchungsfeldes. Eine derartige Perspektivierung versucht, zum einen der Komplexität eines jeden Textes Rechnung zu tragen, indem sie es bewusst unterlässt, ein Werk auf *einen* Sinn festzulegen, dem die gewählte Form zuträglich sein kann; stattdessen gerät mit den erzählten Ordnungen ein – zwar breiter, aber doch konturierter – Teilbereich dessen in den Blick, was den möglichen Gehalt literarischer Texte ausmachen kann. Zugleich ist durch die avisierter Wechselwirkung dieses spezifischen Gehalts ‚erzähler Ordnungen‘ mit den Ordnungen des Erzählers nicht allein nach einer imaginativen Vorstellungswelt gefragt, der die Texte als „Bilder der sozialen und historischen Gegebenheiten“ und somit als „Verarbeitungen von Wirklichkeit“ Ausdruck verleihen.³⁰ Durch den Fokus auf die Interdependenz erfährt auch die materielle und mediale Verfasstheit der Texte

und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter, München 2004, v. a. Kap. 1.1 „Genealogie in den Ordnungen mittelalterlichen Wissens“.

28 Siehe zur Verwendung des Strukturbegriffs als ästhetischer Reflexionsfigur KIENING, Christian: Ästhetik der Struktur. Experimentalanordnungen mittelalterlicher Kurzerzählungen (Fleischpfand, Halbe Birne). In: Reflexionsfiguren der Künste in der Vormoderne. Hrsg. von Annette GEROK-REITER u. a., Heidelberg 2019 (Germanisch-Romanische Monatsschrift, Beihefte 88), S. 303–328, v. a. S. 303–309.

29 Das fortdauernde Interesse zeigen etwa jüngst erschienene mediävistische Studien von KROPIK, Cordula: Gemachte Welten. Form und Sinn im höfischen Roman, Tübingen, Basel 2018 (Bibliotheca Germanica 65) oder Dynamiken literarischer Form im Mittelalter. Hrsg. von Julia FRICK/ Coralie RIPPL, Zürich 2020 (Mediävistische Perspektiven 10); in einem sehr viel breiteren Kontext LEVINE, Caroline: Forms: Whole, Rythm, Hierarchy, Network, Princeton, New Jersey 2015.

30 KELLNER, Melusinengeschichten, S. 269 (Anm. 27), im Anschluss an Georges DUBY.

besondere Berücksichtigung; ihre Literarizität gerät ins Zentrum der Aufmerksamkeit,³¹ ohne dass dabei jedoch das fingierende Moment überbetont und die verhandelten Ordnungen als allein künstliche Begriffen würden.

Entsprechend dieser vagen, aber doch verbindlichen Zuordnung von erzählten Ordnungen und den ihnen eventuell zuarbeitenden Textmomenten der Kohärenz, Kohäsion, Erzählschematik, Leitmotivik, Spiegelung usf. nehmen die Beiträge in ihrem Nachdenken über ‚Ordnung‘ Abstand von einer scharfen Begriffsdefinition. Vielmehr folgen sie flexibleren, relationalen Bestimmungen, wie sie Bernhard WALDENFELS oder auch Regine KATHER aufstellen, die ‚Ordnung‘ im Anschluss an Augustinus „als einen geregelten, d. h. nicht beliebigen Zusammenhang von diesem und jenem“³² begreifen oder „als ein Gefüge von Elementen [...], die in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen und einen größeren Bereich strukturieren“³³. In diesem Verständnis behält der heuristische Begriff das bei, was die Herausgeberinnen als seine Stärke betrachten: Er lenkt den Blick auf Regelhaftigkeiten, die jedoch weder einmalige Systematisierungsversuche noch ein auf Dauer festgelegtes und somit statisches Gefüge sind.³⁴ Durch die mittlere Ebene der Verbindlichkeit, die in ‚Ordnung‘ angelegt scheint, lassen sich sowohl Wiederholungen und Kontinuitäten wie auch Variabilität und Brüche beschreiben. Ein solches Verständnis ermöglicht es, die Pluralität sowie die sich dynamisch gestaltende Verhandlung³⁵ von Ordnungskonfigurationen wahrzunehmen, nachzuzeichnen und zu analysieren, wobei gerade der Zusammenhang von ‚Ordnung‘ und Episteme je neu Beachtung erfahren soll.³⁶ Dies kann dann durchaus mit einer Sensibilität für die Verwendung und Entwicklung verschiedener Ordnungstermini geschehen – nicht

³¹ Anknüpfend an Überlegungen Beate KELLNERS, die sie an verschiedener Stelle dargelegt hat, so beispielsweise in DIES.: *Der Ritter und die nackte Gewalt. Rollenentwürfe in Konrads von Würzburg ‚Heinrich von Kempten‘*. In: *Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters*. Hrsg. von Hans-Jochen SCHIEWER/Mathias MEYER, Tübingen 2002, S. 361–384, hier S. 364; DIES., *Melusinengeschichten*, bes. S. 269–272 (Anm. 27); DIES: Ursprung und Kontinuität, bes. S. 89–91 (Anm. 27); siehe außerdem KROPIK, *Gemachte Welten*, S. 122 (Anm. 29).

³² WALDENFELS, *Das Ordentliche*, S. 1 (Anm. 1).

³³ KATHER, Regine: Art. *Ordnung, philosophisch*. In: *Religion in Geschichte und Gegenwart*. Bd. 9, Tübingen „2003, Sp. 623f.

³⁴ Vgl. MÜLLER, *Imaginäre Ordnungen*, S. 46 (Anm. 13), der auf die Enge von Begriffen wie ‚Modell‘ und ‚Muster‘ hinweist, die dem sich wandelnden Grad an „struktureller Verfestigung“ von Ordnungskonfigurationen nicht gerecht würden, mit deren Hilfe fiktionale wie reale Welten angeeignet werden.

³⁵ Vgl. KINTZINGER, *Ordnungskonfigurationen*, S. 420 (Anm. 15).

³⁶ Vgl. hierzu insbesondere JUSSEN, *Ordo*, S. 244 f. (Anm. 17).

aber mit dem primären Ziel einer harten Definition oder Begriffsgeschichte von ‚Ordnung‘.

Der vorliegende Band greift somit ein allgemeines und wiederkehrendes Interesse an Ordnungen – Ordnungen *in* Texten sowie Ordnungen *der* Texte – auf, das bereits in verschiedenen Forschungszusammenhängen deutlich geworden ist. Darüber hinaus aber macht er sich zur Aufgabe, diese Gedanken insofern zu bündeln, als die hier versammelten Beiträge den Fokus auf ‚Ordnung‘ als einen möglichen Schwerpunkt narratologischer Analyse gezielt und reflektiert akzentuieren. Dabei berücksichtigen sie insbesondere folgende Themenfelder, die jedoch keineswegs als abschließend fixierter theoretischer Rahmen einer narratologisch fundierten Ordnungsdiskussion, sondern vielmehr als mögliche Denkanstöße für zukünftige Forschung verstanden werden sollen.

III Ordnung und textuelle Medialität

Durch Medialität und Materialität einer Erzählung vervielfältigen sich die Möglichkeiten ihrer durch Anordnung der erzählten Elemente bestimmten Angebote zur Sinnstiftung.³⁷ Als Produkte der Aneignung von Welt sind Erzähltexte nicht allein nach spezifisch inhaltlichen, sondern auch nach formalen Deutungsmustern und Verstehensmodellen gestaltet.³⁸ Die textuell-materiellen Gegebenheiten stehen dabei in einer Wechselwirkung mit den inhaltlichen Konstitutionsformen; sie bilden eine Einheit, die sich – als semantischer Zirkel gedacht – gegenseitig bedingt und ineinandergreift.³⁹ Zu fragen ist stets nach den Modi, Figuren, Diskursen und Praktiken der Darstellung und Vermittlung, d. h. danach, wie Ordnungskonzepte etabliert werden, um Inhalte zu vermitteln und dadurch Erkenntnis und Wissen zu ermöglichen sowie Wahrnehmungsangebote zu machen. Die spezifische materielle und mediale Form literarischer Texte weist dabei ebensolche vielschichtigen Ordnungsstrukturen auf wie ihre inhaltlichen Ausformungen und Gestaltungen.

Ein prägnantes Beispiel für das Zusammenspiel von ‚Ordnung‘ und textueller Medialität ist der 1509 in Augsburg gedruckte, anonym verfasste Prosaro-

³⁷ FRIEDRICH, Ordnungen des Wissens, S. 93 (Anm. 14): „Wissensordnungen artikulieren sich auch als Textordnungen, und sie sind abhängig von ihrer medialen Vermittlung.“

³⁸ Vgl. in Bezug auf Wirklichkeitskonstitution und Weltbilder bzw. Welt-Ordnung BACHORSKI/RÖCKE, Weltbilder, S. 70f. (Anm. 6), und zur Ordnungsdarstellung als narrativer Strategie RIDDER, Bedrohte Ordnung, S. 179 (Anm. 27).

³⁹ Vgl. in einem anderen Zusammenhang KROPIK, Gemachte Welten, S. 129 (Anm. 29).

man *Fortunatus*. Die äußere Gestaltung des Textes nutzt Schrift und Bild als ordnenden Rahmen, wodurch gestalterische Prinzipien sichtbar gemacht werden. Durch den teils wiederholenden, teils variierenden Einsatz von Vorwort, Überschrift, Register und Bild zeigen sich Aufbau und Arrangement als Ordnungsrahmen, der wesentlichen Anteil an der Formung von Sinngehalten hat.⁴⁰ Im Fokus der Geschichte stehen Aufstieg und Fall eines Geschlechts und damit die genealogische Ordnung, die sich medial in der bildlichen Rahmung spiegelt.⁴¹ Der Titelholzschnitt, der zu Anfang und zum Ende gesetzt ist, zeigt Fortunatus in der Mitte und die Kinder zu seinen Füßen. Mit dem *wünschuetlin* auf dem Kopf und dem Geldsäckel im Schoß sind die wichtigen Gegenstände, die ihn zum Patriarchen aufsteigen lassen und sowohl seine Handlungen wie auch die seiner Kinder maßgeblich beeinflussen, ebenfalls ins Bild gesetzt und stellen finanzielle und herrschaftliche Macht symbolisch aus.⁴² Anfang und Ende der Erzählung werden durch die Wiederholung des Holzschnitts gekennzeichnet und die im Roman aufgegriffenen Themen auf die genealogische (Be-)Gründung des Geschlechts zurückgeführt. Die bildliche Ordnung im Erstdruck weckt so zu Beginn Erwartungen an das zu Erzählende und wirkt am Ende als Erinnerung der Geschichte, wodurch ein eigener Sinn- und Handlungshorizont parallel zur erzählten Ordnung erzeugt wird. Der bildlichen folgt eine schriftliche Rahmung: Die Vorrede zu Anfang und das Register am Ende sind, wie schon der Titelholzschnitt, von der Geschichte abgesetzt und wiederholen auf unterschiedliche Weise die Familiengeschichte und die gesamte Handlung, wodurch ein eigenes Bedeutungspotential entwickelt und die Kapitelabfolge neu akzentuiert wird. Durch die doppelte Rahmung werden beide Rezeptionsweisen miteinander verbunden; sie stellen die Geschichte komprimiert dar und die inhaltlichen wie auch spezifisch genealogischen Ordnungskonzeptionen aus. Es zeigen sich in den bildlichen und schriftlichen Ordnungen des Erzählers unterschiedliche Methoden des Kategorisierens und Abstrahierens des Geschehens, die Sinn pluralisieren und Geltung stabilisieren. Die Ordnung des Erzählers ist mit der Ordnung

40 In einem anderen Zusammenhang zur Doppelformel ‚Ordnungsrahmen‘ und ‚ordnender Rahmen‘ KELLNER, Der Ritter und die nackte Gewalt, S. 363 (Anm. 31).

41 Zur Genealogie im *Fortunatus* siehe u. a. KELLNER, Beate: Das Geheimnis der Macht. Geld versus Genealogie im frühneuzeitlichen Prosaroman ‚Fortunatus‘. In: Das Sichtbare und das Unsichtbare der Macht. Institutionelle Prozesse in Antike, Mittelalter und Neuzeit. Hrsg. von Gert MELVILLE, Köln, Weimar, Wien 2005, S. 309–335.

42 OTT, Michael: Dynastische Kontinuitätsphantasien und individuelles Begehen. Genealogisches Erzählen in Prosaromanen. In: Familie, Generation, Institution. Generationenkonzepte in der Vormoderne. Hrsg. von Hartwin BRANDT, Bamberg 2008 (Bamberger historische Studien 2), S. 213–248, hier S. 226: „Der Holzschnitt zitiert einen Typus des Herrscherbildnisses, wie er etwa in der ‚Welfenchronik‘ zu finden ist.“

des Erzählten verknüpft und führt zu dem Schluss, dass nicht nur *im*, sondern *am* Text Ordnungskonzeptionen verhandelt werden. Die strukturelle Erzählordnung spiegelt sich im epischen Prozess wider und offenbart eine narrative Welt, die aus komplexen Verschränkungen besteht. Dadurch wird nicht nur genealogisches Erzählen, sondern ein Erzählen und Erschaffen von Welt möglich.

Dass die erzählte Welt unter den medienhistorischen Bedingungen von Skripturalität und Kodikalität materiell wie medial an das Aufschlagen des Buchdeckels gebunden ist, lässt sich an einem älteren Beispiel illustrieren: dem im dreizehnten Jahrhundert verfassten *Wigalois* des Wirnt von Grafenberg. Der Text beginnt in der Kölner Handschrift W 6* damit, dass das Buch zum unbekannten Leser spricht (*Wer hât mich guoter úf getân?*, V. 1) und für eine wohlwollende Rezeption plädiert (*sí ez iemen der mich kan / beidiu lesen und verstên*, V. 2f.)⁴³ – es weist sich dadurch als Textträger, Schriftmedium und Kommunikationsagent aus. Indem sich das Buch selbst als materiell erfahrbare Erzählung thematisiert, offenbart es gleichzeitig seine epistemologische Ordnung, die auf Sinnvermittlung, eben *lesen* und *verstên*, ausgelegt ist. Jedoch scheint keine textliche Gestaltung und Anordnung so unantastbar zu sein, als dass sie nicht auch missverstanden werden könnte (*ich weiz wol daz ich nienen bin / gelutert und gerihtet / noch sô wol getihtet / michn velsche lihte ein valscher man*, V. 8–11). Wesentlich beteiligt am Prozess der Konstruktion und Aneignung von Deutungshorizonten ist folglich der Rezipient, der *discours* und *histoire* in Einklang bringen muss, um die vom Autor vorstrukturierten und präreflexiven Wissensangebote auch verarbeiten zu können (*dehein rede ist sô guot / sine velschen si, daz weiz ich wol*, V. 14 f.). Das sprechende Buch lenkt den Blick somit darauf, jede Erzählung als einen ganzheitlichen Ordnungsentwurf zu verstehen, dessen Dynamik zwar von der materiell erfahrbaren Anordnung des textuellen Gefüges maßgeblich beeinflusst wird, die sich aber erst im gesellschaftlichen Aktionsraum voll entfaltet, indem das textuelle Arrangement durch verständiges Rezipieren mit den inhaltlichen Sinnangeboten in Einklang gebracht wird.

IV Ordnung, Kognition und Wissen

Folgt man den Ansätzen der Narrativen Psychologie, resultiert jeglicher Erzählvorgang in bestimmtem Maße daraus, dass menschliche Wahrnehmung und

⁴³ Zitiert nach der Ausgabe Wirnt von Grafenberg: *Wigalois*. Text, Übersetzung, Kommentar. Text der Ausgabe nach J. M. N. Kapteyn, übersetzt, erläutert und mit einem Nachwort versehen von Sabine SEELBACH und Ulrich SEELBACH. 2. überarbeitete Auflage, Berlin, Boston 2014.

Erfahrung in irgendeiner Weise der Strukturierung bedarf,⁴⁴ d. h. sich jedes Subjekt Welt durch ordnungshaftes Denken aneignet.⁴⁵ Erzählliteratur kann eben daraus ihr Potential schöpfen: Schließlich liefern die bewusst gestalteten Texte mit ihren Entwürfen eines erzählten Kosmos diejenigen Ordnungen gleich mit, die in je spezifischer Weise die Aneignung des Dargestellten – das *lesen und verstehen* – determinieren und zugleich gewährleisten sollen. Die Konfiguration der vielfältigen Ordnungen eines Textes bestimmt folglich die Art und Weise, wie Erzählungen Welt verfügbar machen und infolgedessen ihre an den Text gebundene Aufnahme und Lesbarkeit nahelegen. Daher sind Erzählungen in einem umfassenden Sinn in kognitive Prozesse eingebunden: Sie bestimmen einerseits allererst, was der Wahrnehmung der Rezipienten überhaupt zugeführt werden soll, darüber hinaus haben sie Anteil daran, z. B. über das Evozieren von Erwartungshaltungen, Wahrnehmungsmodalitäten auszuprägen sowie einzuüben.⁴⁶ Nicht zuletzt regulieren sie auf vielfältige Weise, wie welche Erkenntnis gewonnen oder welches Wissen über die Welt erworben werden kann.

Nicht selten zeigen literarische Texte, poetologisch selbstreflexiv, eine Sensibilität gegenüber ihrer eigenen Ordnungshaftigkeit, ohne dabei allerdings zwingend immer auch auf die Funktion derselben einzugehen. Sie bringen – und dies häufig in metanarrativen Passagen – ein Bemüht-Sein um Ordnung allgemein, wenn nicht gar um die *richtige* Ordnung der eigenen Erzählung zum Ausdruck und lassen so zumindest vermuten, dass diese dergestalt markierte, da bewusst getätigte Anordnung des Erzählten merklich Einfluss auf die Vermittlung be-

44 Vgl. zur Interdependenz von Erfahrung und Narration, welche die Narrative Psychologie postuliert, auch wenn umstritten ist, in welchem Moment der Erfahrung die Narration ins Spiel kommt, POLKINGHORNE, Donald E.: *Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein. Beziehungen und Perspektiven*. In: *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität I*. Hrsg. von Jürgen STRAUB, Frankfurt a. M. 1998, S. 12–45, bes. S. 16–23.

45 Vgl. etwa WALDENFELS, *Das Ordentliche*, S. 9 (Anm. 1); FRIEDRICH, *Ordnungen des Wissens*, S. 98 (Anm. 14); MÜLLER, *Imaginäre Ordnungen*, S. 42f. sowie S. 51 (Anm. 13); WANDHOFF, Haiko: *Das Geordnete Welt-Bild im Text. Enites Pferd und die Funktionen der Ekphrasis im Erec Hartmanns von Aue*. In: HARMS u. a., *Ordnung und Unordnung* (Anm. 19), S. 45–61, hier S. 45 und S. 59f.; KELLER, *Ordnungsvorstellungen*, S. 266 sowie S. 276 (Anm. 10); BACHORSKI/RÖCKE, *Weltbilder*, S. 70 (Anm. 6); KROPIK, *Gemachte Welten*, S. 131 (Anm. 29).

46 Vgl. MÜLLER, *Imaginäre Ordnungen*, S. 41 (Anm. 13); KINTZINGER, *Ordnungskonfigurationen*, S. 423 (Anm. 15); LUTTER, Christine: *Geschlecht und Wissen. Ordnungskategorien in religiösen Reformbewegungen des 12. Jahrhunderts*. In: SCHNEIDMÜLLER/WEINFURTER, *Ordnungskonfigurationen* (Anm. 7), S. 193–225, hier S. 199; FRIEDRICH, *Menschentier und Tiermensch*, S. 28 (Anm. 27); RIDDER, *Bedrohte Ordnung*, S. 179 (Anm. 27).

stimmter Inhalte und Bedeutung(en) nehmen muss.⁴⁷ Im *Lalebuch* beispielsweise berichtet der Erzähler im *Eyngang in die [...] Histori* Folgendes: Der Schiffer, mit dem er zu Zwecken der Kurzweil auf dem Uthener See unterwegs ist, muss ihm *allezeit etliche [...] Historien vnd Geschichten* über die *Laleburger Thaten* erzählen. Doch tut er dies *ohn alle Ordnung / nur wie sie jhm zugeflogen*. Erst der *Lalebuch*-Erzähler habe sie, wenn auch zunächst *in Eyl auffgezwacket*, sodann aber zur Publikation *etlicher massen in ein Ordnung gebracht / vnd folgender Massen* – wie sie nun im *Lalebuch* vorliegen – *verzeichnet*.⁴⁸ Abgesehen davon, dass sich die Lalen als unerhörtes Beispiel dafür anbieten, *was in der Welt seltzames vnd wunderbares jemals fuergangen* sei, spezifiziert er den Zweck eben dieser von ihm hergestellten und explizit hervorgehobenen Anordnung des Materials jedoch nicht. Ohne die Absicht die hier so deutlich betonte Ordnungsarbeit zu konkretisieren, deutet der Text dennoch ein Bewusstsein für die offensichtlich bei ihm liegende manipulative Macht an, mit der sprachlichen Gestaltung, insbesondere der Selektion und Gliederung von Inhalten, Einfluss auf die Rezeption auszuüben: Nur wenn jedes Element an der richtigen Stelle erzählt wird, vermittelt sich dasjenige, was die Rezipienten zur Kenntnis nehmen sollen.

Die *Historia von D. Johann Fausten* wird hier deutlicher; sie stellt das manipulative Potential von Texten in ihrer Funktion als Wissensvermittler explizit aus. So klärt sie darüber auf, dass die Anordnung des Materials bestimme, wie die Welt mit Hilfe des Textes angeeignet werden soll, indem dieser eben bloß gewisse Einsichten gewährt und dergestalt Erkenntnisvorgänge determiniert. Auch wenn der Prosaroman verfasst wurde, *[d]amit [...] alle Christen / ja alle vernuenfftige Menschen den Teuffel vnd sein Fuernemmen desto besser kennen / vnnd sich dar-für hueten lernen*, ist eine entsprechende Um-Ordnung dessen, was um den Protagonisten herum geschehen sein soll, von Nöten. Es sind nämlich *mit fleiß vmbgangen vnnd außgelassen worden die formae coniurationum / vnd was sonst darin aergerlich seyn moechte / vnd [es ist] allein das gesetzt / was jedermann zur*

⁴⁷ MICHEL, Ordnungen der Kontingenz, S. 28 (Anm. 11), deutet diese explizit ausgestellte Ordnungsarbeit als Hinweis auf die nicht unwiderruflich etablierte Ordnung: „Dadurch, daß Erzähltexte auf ihre eigene Vermitteltheit bzw. narrative Rahmung reflektieren und den Akt des Erzählens als *Akt* erkennbar machen, führen sie die ontologische Kontingenz ihrer eigenen Ordnungssetzungen vor.“ Siehe spezifisch zu Redeordnungen LECHTERMANN, Christina: *Von wem, ze wem, waz, wie und wenne. Redeordnungen*. In: HARMS u. a., Ordnung und Unordnung (Anm. 19), S. 81–91.

⁴⁸ Zitiert nach: *Das Lalebuch*. Nach dem Druck von 1597 mit den Abweichungen des Schiltbürgerbuchs von 1598 und zwölf Holzschnitten von 1680. Hrsg. von Stefan ERTZ, Stuttgart 2005 (RUB 6642), hier S. 5, Z. 1; S. 8, Z. 9 sowie S. 9, Z. 1–5.

*Warnung vnnd Besserung dienen mag.*⁴⁹ Eine entsprechende Selektion und somit auch Neu-Ordnung des vermeintlichen Geschehens zur Geschichte soll also bloß bestimmtes Wissen über den Teufel vermitteln und dergestalt ein Weltbild stützen, in dem der Teufel einzig als Bösewicht wahrgenommen werden kann.

Wie die Auswahl der erzählten Elemente Wertvorstellungen hierarchisiert und darin verhaltensregulierend wirken will, lässt sich auch im *Fortunatus* beobachten. Dieser endet mit einer kurzen Sequenz, die seine Lehre preisgibt. Dazu spielt der Prosaroman interessanterweise in einer Art Gedankenexperiment eine Variation des erzählten Handlungsbogens durch. So heißt es, dass Fortunatus anstelle des Reichtums auch Weisheit hätte wählen können. Diese hätte ihm einerseits niemand entwenden können und andererseits wäre sie dennoch Quelle für weltliches Gut gewesen. Sein jugendlich stürmischer Wille aber habe ihn das Geldsäckel wählen lassen und so *schueff er im selbss und seinen sünen mye und bitterkait der gallen*. Auch wenn sie den Reichtum eine kurze Weile genießen könnten, *nam es doch ain sollich ennd*, wie es in der gedruckten Geschichte zu vernehmen ist. *Dem nach*, also dem Beispiel der Geschichte folgend, *ain yeklicher dem solliche wal gegeben wurde / bedencke sich nit lang / volge der vernunft und [...] erkeyß weißheit für reichtumb.*⁵⁰ Während hier mit dem Gedanken experimentiert wird, dass eine alternative Entscheidung im Leben für den Protagonisten besser gewesen wäre, Fortunatus aus dem erzählten Paradigma demnach hätte anderes wählen sollen, scheint diese Auswahlmöglichkeit auf Seiten des Autors gerade nicht zu bestehen. Denn die didaktisch ausgerichtete Botschaft des *Fortunatus* folgt ausschließlich aus dem *sollichen end* des vorgestellten Geschlechts – einem abschreckenden Beispiel, das sich so gar nicht hätte erzählen lassen, wäre Fortunatus' Wahl auf die Weisheit gefallen. Die Lehre über das richtige Verhalten in der Welt, d. h. ein gewisses Welt-Wissen – Weisheit höher zu schätzen als Reichtum – hängt also maßgeblich daran, wie die Elemente, die das Syntagma der Erzählung bilden, ausgewählt sind.

Doch entsteht der Zusammenhang zwischen ‚Ordnung‘ und Episteme nicht allein durch die je spezifische Art, in der Erzähltexte über die Anordnung des zu Erzählenden Weltwahrnehmung und Weltwissen intentional festzulegen versuchen. Zugleich können Erzählungen – auch ohne explizite Thematisierung – Aufschluss über die Welt geben, in der sie entstanden sind, wenn man

⁴⁹ Zitiert nach: *Historia von D. Johann Fausten*. In: Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten. Hrsg. von Jan-Dirk MÜLLER, Frankfurt a. M. 1990 (Bibliothek der Frühen Neuzeit 1), S. 829–986, hier S. 841, Z. 5–7 sowie Z. 12–15.

⁵⁰ Zitiert nach: *Fortunatus*. Studienausgabe nach der Editio Princeps von 1509. Hrsg. von Hans-Gert ROLOFF, Stuttgart 2007 (RUB 7721), S. 194f.

sich fragt, „welche Erfahrungs- und Wirklichkeitsmodelle man voraussetzen muß, um eine bestimmte literarische [K]onstellation [...] in einer bestimmten Zeit zu verstehen“⁵¹. Je größer allerdings die Entfernung vom Entstehungsumfeld der Texte ist, desto schwieriger kann es sein, diejenigen Ordnungen zu erkennen, die Eingang in die Texte gefunden haben, da diese doch meist „unhinterfragt, undiskutiert und daher für [uns als] Beobachter [zunächst] unsichtbar“⁵² gelten. Insofern bietet sich gerade die Beobachtung von Szenarien der Ordnungsstörung an, in denen die Geltung von textuell bzw. narrativ etablierten Ordnungen in Frage gestellt und deren Gültigkeit neu verhandelt werden, so dass das, was in der Regel als „nicht diskussionswürdiger Konsens“⁵³ im Hintergrund der Texte angenommen werden muss, Sichtbarkeit erlangt und auch für uns zum Diskussionsgegenstand werden kann.

V Ordnung und Geltung

Ordnungen sind von Prozessen der Stabilisierung und Destabilisierung bestimmt. Ihre Grenzen sind weder festgesetzt noch unumstößlich; eher im Gegenteil zeigen sich Ordnungskonzepte als „vital, dynamisch“⁵⁴ und der dauerhaften Fluktuation und Infragestellung ausgesetzt, so dass Geltung stets neu erzeugt, legitimiert, erhalten oder auch wiederhergestellt werden muss.⁵⁵ Ziel ist es, sich einerseits in Konkurrenz gegen andere Ordnungen zu behaupten und andererseits Kohärenz und Persistenz für den eigenen Entwurf zu etablieren.⁵⁶ Im Erzählen werden

⁵¹ MÜLLER, Imaginäre Ordnungen, S. 46 (Anm. 13); außerdem LUTTER, Geschlecht und Wissen, S. 199 (Anm. 46).

⁵² FRIE, Ewald: ‚Bedrohte Ordnungen‘ zwischen Vormoderne und Moderne. Überlegungen zu einem Forschungsprojekt. In: Die Aktualität der Vormoderne. Epochentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität. Hrsg. von Klaus RIDDER/Steffen PATZOLD, Berlin 2013, S. 99–110, hier S. 106.

⁵³ MÜLLER, Imaginäre Ordnungen, S. 46 (Anm. 13).

⁵⁴ MIERKE, Riskante Ordnungen, S. 1, ähnlich auch S. 4 (Anm. 18).

⁵⁵ Vgl. MELVILLE, Gert/VORLÄNDER, Hans: Geltungsgeschichten und Institutionengeltung. Einleitende Aspekte. In: Geltungsgeschichten. Über die Stabilisierung und Legitimierung institutioneller Ordnungen. Hrsg. von DENs., Köln u. a. 2002, S. IX–XV, hier S. IX; ebenso REHBERG, Karl-Siegbert: Die ‚Öffentlichkeit‘ der Institutionen. Grundbegriffliche Überlegungen im Rahmen der Theorie und Analyse institutioneller Mechanismen. In: Macht der Öffentlichkeit – Öffentlichkeit der Macht. Hrsg. von Gerhard GÖHLER, Baden-Baden 1995, S. 181–211, hier v. a. S. 182.

⁵⁶ Vgl. STROHSCHNEIDER, Peter: Institutionalität. Zum Verhältnis von literarischer Kommunikation und sozialer Interaktion in mittelalterlicher Literatur. Eine Einleitung. In: Literarische Kommunikation und soziale Interaktion. Hrsg. von DEMS./Beate KELLNER/Ludger LIEB, Frankfurt a. M. 2001 (Mikrokosmos 64), S. 1–27, hier S. 6; DERS.: Textheiligung. Geltungsstrategien

diese Aushandlungsprozesse als literarisches Problem vor Augen gestellt und zum Gegenstand der Reflexion gemacht, indem Ordnungen an ihre Grenzen getrieben werden, es zu Umordnung und Unordnung kommen kann bis hin zur drohenden Auflösung im Chaos.

Geltung als innerliterarische Inszenierung wird dabei u. a. durch Textstrategien der Wiederholung, der Stilisierung von Handlungen und Rollen sowie der symbolischen Repräsentation (narrativ wie medial und materiell) hervorgebracht; außerdem bedarf sie der kontinuierlichen Arbeit an ihrer Sicherung durch kommunikative Präsenthaltung.⁵⁷ Werden Ordnungen als Regelhaftigkeiten anerkannt, die Orientierung bewirken, jedoch fortlaufend durch Aktualisierung und Vergegenwärtigung neuen Aushandlungen unterworfen sind und vielleicht auch sein müssen, liegt es nahe, das Bedürfnis nach narrativer Thematisierung von Ordnung und dem damit verbundenen In-Geltung-Setzen besonders dann anzunehmen, wenn etablierte Ordnungsvorstellungen brüchig und als instabil oder im Umbruch begriffen wahrgenommen werden.⁵⁸ Wodurch sich eine Ordnung bestimmt und weshalb sie als gültig erachtet wird, lässt sich demnach meist weniger von ihrem bloßen Vorhandensein ableiten als vielmehr von Momenten der Diskussion ihrer Überschreitung, Verschiebung oder auch Destruktion.

Literarische Texte können auf unterschiedliche Weise brüchige Ordnungen entwerfen bzw. in Szene setzen und so die einzelnen Bestandteile sowie die Zusammensetzung der jeweiligen Ordnungsentwürfe offenlegen; dabei eröffnet sich ein Darstellungsspielraum, der von (Selbst-)Behauptung über Infragestellung bis hin zur gänzlichen Auflösung von narrativen Ordnungsentwürfen reicht. Erst in diesen Momenten erfährt das, was als soziale Organisationsmechanismen im

legendarischen Erzählens im Mittelalter am Beispiel von Konrads von Würzburg „Alexius“. In: MELVILLE/VORLÄNDER, Geltungsgeschichten (Anm. 55), S. 109–147, hier S. 110; KELLNER, Beate/WENZEL, Franziska: Einleitung. In: Geltung der Literatur. Formen ihrer Autorisierung und Legitimierung im Mittelalter. Hrsg. von DENZ./Peter STROHSCHNEIDER, Berlin 2005, S. VII–XX, hier S. VII.

⁵⁷ Siehe dazu: MELVILLE/VORLÄNDER, Geltungsgeschichten, S. XV (Anm. 55): „Geltungserzeugung ist ein komplexer Prozeß, der auf *narratio* und *consuetudo*, auf Strategien der Erzählung wie auf gleichartigen geltungskonformen Anschlusshandlungen beruht.“ Vgl. hierzu auch STROHSCHNEIDER, Institutionalität, S. 14 f. (Anm. 56), und KELLNER/WENZEL, Einleitung, S. IX (Anm. 56).

⁵⁸ Vgl. MIERKE, Riskante Ordnungen, S. 5 (Anm. 18): „Ordnungen leben zwischen Konstruktion und Zerstörung. Ihre Überschreitung – der Bruch – markiert ihre Existenz. Das Oszillieren zwischen Ordnung und Unordnung, die paradoxe Abhängigkeit beider Pole, gehört zu den Grundthemen menschlicher Auseinandersetzung. [...] Mit Brüchen und Verletzungen dieser Ordnung sind Grenzüberschreitungen verbunden, die das Bestehen neu bewusst machen. Sie sind die Ausnahmen, durch die Regeln des Verhaltens offensichtlich werden.“

Hintergrund einer funktionierenden Welt steht, absolute Sichtbarkeit; auch Zeitlichkeit, Varianz und Geschichtlichkeit einer jeden Ordnung werden so ins Bewusstsein gerückt und auf unterschiedliche Weise inszeniert. Die Grenze fungiert dabei als Ort, an dem die Um- oder Weiterentwicklung von Ordnungskonzepten angezeigt und zunächst meist als Störung wahrgenommen wird.⁵⁹ Erst durch das Moment der Überschreitung werden nicht nur die Grenze und das mit ihr verbundene Diesseits und Jenseits sicht- und erfahrbar,⁶⁰ sondern auch die Konstrukthaftigkeit sowie die Bestandteile der bedrohten Ordnung.⁶¹ Durch Grenzübertritte herbeigeführte Abweichungen erscheinen aus dem Blickwinkel bestehender Ordnungskonzepte als Verstöße, aus der Perspektive eines entstehenden Ordnungskonzepts, als Vorstöße in ein Neuland.⁶² Ordnungen changieren dementsprechend zwischen Öffnung und Schließung, Auflösung und Erstarrung, Dauer und Umbruch, Gültigkeit und Infragestellung.

Werden Ordnungen nicht nur an ihre Grenze, sondern über diese hinaus getrieben, kann das von Unordnung bis hin zu Chaos führen. Das Verhältnis von Chaos und Ordnung entspricht dabei keiner festen Abfolge. Es ist die Frage zu stellen, wann Chaos aufhört und Ordnung beginnt bzw. *vice versa*. Welche Auflösungsprozesse werden durch Brüche und Grenzüberschreitungen angestoßen und was erfahren wir dadurch über die Zusammensetzung und Gültigkeit von Ordnungskonzepten? Wie gestalten sich Auflösungsfiguren und wie wird daran Geltung verhandelt?

59 Vgl. VOGL, Joseph: Einleitung. In: Poetologien des Wissens um 1800. Hrsg. von DEMS, München 1999, S. 7: „Schwelle und Schwellenerfahrungen passieren nicht, sie werden gemacht.“

60 Vgl. WALDENFELS, Ordnung im Zwielicht, S. 35 (Anm. 8). Spezifisch zur Überschreitung als Geste, die die Grenze betrifft, siehe FOUCAULT, Michel: Vorrede zur Überschreitung. Schriften in vier Bänden, unter Mitarbeit von Jacques LAGRANGE. Aus dem Französischen von Michael BISCHOFF/Hans-Dieter GONDEK/Hermann KOCYBA, Frankfurt a. M. 2001, S. 324f.

61 RIDDER, Bedrohte Ordnung, S. 179 (Anm. 27): „Soziale Ordnungen entstehen im Handeln der Akteure und treten gerade dann sehr klar hervor, [...] wenn sie als bedroht gelten, in Konkurrenz zu anderen Ordnungen geraten oder in Auflösung übergehen. Ob eine Ordnung als bedroht empfunden wird, ist eine Frage der Bewertung, d. h. ist abhängig von Wahrnehmung und Beobachtungsstandpunkt.“ Besonderes Augenmerk wird dabei den Elementen „Wahrnehmung und Deutung“, „Beschleunigung und Kommunikation“, „Emotion und Bewertung“ sowie „Prozess und Gestimmtheit“ zu Teil, die als „Charakteristika von Bedrohungssituationen [...] bevorzugte Felder literarischer Gestaltung“ sind (S. 180). Siehe zu einer „Narratologie des Liminalen“ bezogen auf die Inszenierung von bedrohten Ordnungen und ihren Überschreitungen im höfischen Roman QUAST, Bruno: Das Höfische und das Wilde. Zur Repräsentation kultureller Differenz in Hartmanns „Iwein“. In: KELLNER/LIEB/STROHSCHNEIDER, Literarische Kommunikation (Anm. 56), S. 111–129, hier S. 117–120.

62 Siehe WALDENFELS, Ordnung im Zwielicht, S. 147 (Anm. 8): „Hierbei rücken entstehende und bestehende Ordnung einander wechselseitig ins Zwielicht“.

Im *Lalebuch* wird Ordnung erst im Moment der Störung wahrnehmbar. Da die männlichen Lalen an den umliegenden Höfen als Ratgeber fungieren, kommt es unter der Führung der Frauen auf der Laleburg zu einer Umordnung und dem drohenden Zusammenbruch des Sozialkonzepts. In diesem Schwellenmoment versuchen die weiblichen Lalen das Abrutschen ins Chaos abzuwenden, indem sie ihre Männer zurückbeordern. Diese sind bei ihrer Rückkehr mehr als verwundert über den desaströsen Zustand von Gesellschaft und Raum, der sich ihnen offenbart. Um wieder ein geregeltes Miteinander herstellen zu können, also die zu Haus vorgefundene *vnrichtigkeit vnd vnordnung in allen sachen* in Recht und Ordnung zu überführen,⁶³ entschließen sich die Bewohner, die destabilisierten Ordnungsgefüge durch eine ihrerseits bewusst herbeigeführte Ordnungsstörung zu restituiieren: Die vormals klugen Lalen stellen sich dumm und stifteten durch vorsätzlich närrisches Handeln Unordnung, um den Anschein von Chaos zu erwecken. Dies geschieht durch sprachliche, soziale und hierarchische Umbesetzungen sowie Verkehrungen. Die Folge allerdings, wie der Verlauf der Erzählung zeigt, ist mitnichten eine Rückkehr zum Zustand der (alten) Ordnungen, sondern ein Umschlagen des anfänglich bloß inszenierten törichten Verhaltens in gelebte Dummheit,⁶⁴ so dass der Rettungsversuch schlussendlich in der irreversiblen Auflösung der ehemals geltenden Sozialordnung resultiert: der Zerstörung der Laleburg. Die noch immer sichtbare Ruine wiederum, als Erinnerung an sowie Stimulus für den Bericht über die einst gelebten Ordnungen der Lalen, wird zum Ausgangspunkt einer mit Bedacht arrangierten *Histori* – und ist so wesentliches Element sowohl der erzählten Ordnung wie der Ordnung des Erzählens im *Lalebuch*.

VI Erzählte Ordnungen – Ordnungen des Erzählens

Die vorangestellten Überlegungen beleuchteten aspekthaft, wie literarische Texte ‚Ordnung‘ sowohl explizit als ihr eigenes Organisationsprinzip adressieren wie

⁶³ Das *Lalebuch*, S. 25, Z. 24 f. (Anm. 48).

⁶⁴ Siehe zur Diskussion um das Verhältnis von *simulatio stultitiae* und *consuetudo est altera natura* im *Lalebuch* u. a. die Beiträge von VELTEN, Hans-Rudolf: Die verbannten Weisen. Zu antiken und humanistischen Diskursen von Macht, Exil und Glück im *Lalebuch* (1597). In: Daphnis 33 (2004), S. 709–744; HÜBNER, Gert: Vom Scheitern der Nützlichkeit: Handlungskalküle und Erzählverfahren im *Lalebuch*. In: ZfdPh 127 (2008), S. 357–373; EMMELIUS, Caroline: History, Narration, Lalespil. Erzählen von Weisheit und Narrheit im *Lalebuch*. In: Erzählen und Episteme. Literatur im 16. Jahrhundert. Hrsg. von Beate KELLNER/Jan-Dirk MÜLLER/Peter STROHSCHNEIDER, Berlin, New York 2011 (Frühe Neuzeit 136), S. 225–254.

auch darzustellende Ordnungen auf komplexe Weise narrativ verhandeln. Darin reflektieren sie sowohl Spezifika von Literatur als auch die durch sie ermöglichten Versuche der Weltaneignung und plausibilisieren dergestalt die Funktionalität von ‚Ordnung‘ als Schwerpunkt narratologischer Analyse. Die nachfolgenden Beiträge vertiefen die hier angestoßene Ordnungsdiskussion und fragen insbesondere nach dem Verhältnis von erzählter Ordnung und Ordnung des Erzählers in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Dabei schöpfen sie aus der Vielfalt narrativer Texte dieser Zeit und passen den jeweiligen Zugang den Spezifika ihres Untersuchungsgegenstands an. Auf diese Weise eröffnen die Untersuchungen ein breites Spektrum an Ordnungstypen, -stilen, -vorstellungen, -konfigurationen, -mechanismen usf. und zeigen die Vielfalt von Prozessen, Konstellationen und Korrelationen der Ordnung, Umordnung sowie Unordnung auf, welche die analysierten Erzähltexte gleichermaßen entwerfen wie ausloten. Im Mittelpunkt stehen immer wieder Wahrnehmungs- und Darstellungsformen von ‚Ordnung‘ in *discours* und *histoire*, die sich u. a. als semiologisch, gattungstypologisch, epistemologisch, anthropologisch oder auch ästhetisch funktionalisiert erweisen. Neben den expliziten wird auch nach den impliziten Konfigurationen von erzählter Ordnung und Ordnung des Erzählers gefragt sowie nach deren Kontinuität und Wandel.

Obwohl alle Beiträge vielschichtige Ordnungsgefüge an ihrem Untersuchungsmaterial identifizieren, deren Signifikanz erörtern und damit zugleich exemplifizieren, dass ‚Ordnung‘ im Singular für narrative Texte kaum in Anschlag zu bringen ist, haben die Herausgeberinnen einzelne Ordnungsaspekte in der Gruppierung der Beiträge hervorgehoben, um eine gewisse Lektüre-Orientierung zu leisten.

Ordnungsgemengelagen: Transformationen und Überlagerungen

In einem ersten Block sind Beiträge einander zugeordnet, die sich explizit mit Schichtungen, Überlagerungen und Transformationen, kurz: Ordnungsgemengelagen⁶⁵ befassen. So hebt SUSANNE REICHLIN den Begriff *welt* als eine mögliche Ordnungssemantik hervor, die – neben *ordo* – in der Literatur des Mittelalters häufig verwendet wird, um einen komplex geregelten ‚Zusammenhang, von die-

⁶⁵ Die Bezeichnung ist dem Beitrag Annette GEROK-REITERS entnommen, die den Begriff ‚Gemengelage‘ dem Gedanken der Substitution entgegensemmt und damit das Moment der Überlagerung, Überschneidung und Schichtung betont.

sem und jenem' zu bezeichnen. Der *welt*-Begriff, der meist durch seine Widersprüchlichkeit zur göttlichen Ordnung charakterisiert ist, bietet sich daher an, um Ordnungsreflexionen in Texten zu beobachten. Das konkrete Beispiel *Der Weltlohn* hilft, durch seine Aufteilung in Ich-Rede, Ich-Erzählung und Mahnrede aufzuzeigen, wie verschiedene Formen, von und über *welt* zu sprechen, in einem Text zusammentreffen und ähnliche Ordnungen in unterschiedlichen Darstellungsmitteln konzipiert werden. So kommt es, abhängig von der Ordnung des Erzählens, zu Ordnungstransformationen; doch wird auch die erzählte *welt*-Ordnung maßgeblich durch Ordnungsindikatoren (z. B. Kleider) als eine sich wandelnde ausgestellt, die mit der göttlichen Ordnung konfrontiert wird – nicht aber, um die *welt*-Ordnung schlicht zu depotenzieren, sondern deren Transformation als einen Prozess der Umcodierung schlussendlich in der ‚richtigen‘ Ordnung zu beenden.

Der Verhandlung des Spannungsfelds von gleichzeitig wirksamen Ordnungsvorstellungen, der postulierten, virtuellen Gleichheit einerseits und der agonalen Selbstauszeichnung des Besten am Artushof andererseits, widmet sich JAN MOHR in seinem Beitrag mit Bezug auf den ritterlichen Zweikampf. Mit der Metapher des „schweifenden Blicks“ zeigt er auf, dass diese paradoxale Doppelbödigkeit nicht systematisch gesetzt ist, sondern von den Texten in *histoire* und *discours* prozessual entwickelt wird und dabei die Aufmerksamkeit wechselnd – also schweifend – auf das eine oder andere Moment fällt. In dieser Kippfigur können Formen der Spannungsstabilisierung festgestellt werden, die ein Auf-Dauer-Stellen der Unentschiedenheit aufzeigen (z. B. in Pleiers *Garel von dem blühenden Tal* oder in Hartmanns Gerichtskampf zwischen Iwein und Gawein) oder Figuren des Abbruchs, Aussetzens und Wiederaufnehmens von Zweikämpfen profilieren (z. B. in Heinrichs von dem Türlin *Crône*); auch der Erzähler, der sich explizit einer Rangzuweisung entzieht, wie z. B. in Chrétiens und Hartmanns *Erec*, kann als ‚Lösungsmoment‘ der Texte in Anschlag gebracht werden.

Den Überlagerungen von Ordnungen widmet sich JULIA FRICK in einer Analyse der *Nibelungenklage* und geht der Frage nach, ob die unterschiedlichen Fokalisierungsinstanzen, „deren evaluative Kommentare das Weitererzählen der Nibelungenhandlung konstituieren“, perspektivisches Erzählen im Sinne der Inszenierung grundsätzlich verschiedener Wertungs- und Deutungsordnungen erzeugen oder eher als narrative Nuancierungen einer einstimmigen und damit ‚einsinnigen‘ Erzählordnung zu verstehen sind. Die *Nibelungenklage* gliedert die Ereignisse des *Nibelungenliedes*, v. a. die Un-Ordnung die sich dort zum Ende hin verdichtet, in christlich geprägte Denkkategorien ein und bietet dadurch Ordnungsmuster für die Bewältigung von Trauer und Tod. Die präsentierte Ordnung des Erzählens führt durch die perspektivische Vervielfältigung der Figurenstimmen und den Erzählerkommentar zu pluralen, teils divergieren-

den Antworten bzgl. des Untergangs der Nibelungen und präsentiert durch die nicht-hierarchisierten Positionen eine stete Neuverhandlung von Ordnung. Die Fassungsdivergenz, die eine Anschlusskommunikation wahrscheinlich macht, dokumentiert zudem eine „historische Diskursordnung“.

Eine Pluralität von Ordnungen prägt auch die Crisa-Episode in Heinrichs von Neustadt *Apollonius von Tyland*. TILO RENZ arbeitet daran heraus, wie das Erzählen eine ideale Gesellschaft samt ihrer verschiedenen, sie determinierenden Ordnungen prozessual entwickelt. Diese gestaffelte, da über verschiedenartige narrative Verfahren (Figurenrede, Erlebnisbericht, Rückschau) entfaltete Gesellschaftsordnung der Crisaner korreliert mit unterschiedlichen Wissensgehalten wie auch -formen, wobei hier ein weiter Wissensbegriff anzusetzen ist, der nicht allein propositionale Aussagen, sondern auch Handlungsvollzüge, Erfahrungs- und Wahrnehmungsmodi einschließt. Dergestalt wird die „Frage nach der erzählten Ordnung [...] zu einer Epistemologie der Erzählsequenz“ über den idealen Ort; zugleich weist sich der utopische Ort in einer Zeit vor den so genannten klassischen Utopien als Raum besonderer Erfahrung aus.

Erzählen und Erkenntnis

Die Verhandlung darüber, was eine ideale Gesellschaft ausmachen sollte und wie davon erzählt werden kann, fokussiert auch der Beitrag von TABEA STROH-SCHNEIDER, in dem die Funktion zweier Binnenerzählungen (sog. *beast fable* und eine Traumerzählung) der *Old Arcadia* Philip Sidneys erhellt wird. Diese zwei Vorträge der Figur Philisides zeigen auf den ersten Blick nicht nur untereinander keinerlei offensichtliche formale oder inhaltliche Gemeinsamkeiten; ebenso erscheinen sie bezogen auf die Rahmenhandlung, wie es selbst die Figuren der Diegese kommentieren, fehl am Platz. Philisides' Ordnungsentwürfe eigener Art, die zum einen in Gestalt einer Tierfabel das Entstehen von Tyrannei, zum anderen eine Umdichtung des Paris-Urteils zum Gegenstand haben, weisen jedoch beide politische Ordnungen als prozesshaft und instabil aus und stehen eben damit in einem thematischen Zusammenhang wie auch kommentierenden Verhältnis zur Rahmenhandlung, welche die Herrschaft der arkadischen Aristokratenfamilie problematisiert. Wissen und Erkenntnis werden hier im Akt des Binnenerzählens gestiftet.

Auf den Erkenntnisgewinn im Binnenerzählen nimmt auch JULIA WEITBRECHT Bezug und analysiert die Integration der Fabel *Stadtmaus und Feldmaus* in die Tierepen *Flöh Hatz / Weiber Tratz* (Fischart) und *Froschmeuseler* (Rollenhagen). Sie zeigt die komplexen Sinnbildungsprozesse auf, die sich aus der flexiblen Verbindung von Fabelerzählung, situativer Rahmung und

ihrer Auslegung ergeben, bedingt diese Konstruktion entschieden die Art, in der die Fabel alltagsweltliche Problemstellungen veranschaulicht und Sozialordnungen nicht nur vermittelt, sondern auch evaluiert. Im Spezifikum der betrachteten Texte, in denen die Tiere selbst eine Fabel erzählen, generieren sie sich zu Ordnungsinstanzen, die mit entlarvendem Blick das Verhalten der Menschen bewerten; zudem verhandeln sie ihren poetologischen Status und nehmen so Anteil an der Reflexion animalischer Lizenzen innerhalb der textuellen Ordnungsdiskussion.

Nicht innerhalb einer Gattung, sondern im Vergleich von zwei Erzähltraditionen (Reise- bzw. Abenteuerroman, Legende) erarbeitet CHRISTIANE WITTHÖFT, wie Beweiskraft und Erkenntnisbefähigung der schriftlichen Narration als Form der Welterschließung ausgelotet werden, beide Traditionen aber – trotz ähnlichen Basissyntagmas – zu verschiedenen Ergebnissen kommen. Der Protagonist des *Herzog Ernst* (B, F) wie auch derjenige der *Reise*-Fassung der *Brandan*-Legende (M, P) verabsolutieren ihre eigenen Erkenntnismaßstäbe, verlassen die weltliche/göttliche Ordnung, um über Lernprozesse wieder in die Angemessenheit zurückzufinden. Wesentlichen Anteil an der Bewältigung dieses Weges hat in beiden Fällen die Verschriftlichung des Erfahrenen, wobei textintern sowohl Legende wie Abenteuerroman über die Bedeutsamkeit einer korrekten Ordnung des zu Erzählenden reflektieren. Führt der *Herzog Ernst* vor, wie der wohl geordnete und sinnstiftende Bericht größere Kraft gewinnt als die Erfahrungen selbst, zeigen zumindest die frühen Versionen der *Reise*-Fassung, dass keine vollständig sinn erfassende Erzählung von den Wundern der Welt möglich ist.

Das Erfassen und Verstehen von Welt rückt auch GESINE MIERKE in den Mittelpunkt ihres Beitrags, der das dynamische Ineinandergreifen von (An-)Ordnung, Sinnvermittlung, Materialität und Medialität in der Geschichtsdichtung am Beispiel der *Österreichischen Chronik der 95 Herrschaften*, der *Weltchronik* des Wiener Chronisten Jans, der *Braunschweigischen Reimchronik* sowie der *Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs des Frommen* fokussiert. Die Dichter bzw. Historiographen fungieren als „Gestalter von Materie“, indem sie Geschehensmomente seleghieren, arrangieren und zu einer Erzählung kombinieren, mit dem Ziel, „moralische Lehren durch Exempel der Vergangenheit zu vermitteln“. Symbolische Ordnungen werden in der Chronistik bewusst aufgegriffen, gedeutet und inszeniert, um Formen geschichtlicher Identität und Kontinuität auszustellen. Die Auseinandersetzung mit der Ordnung der Welt ist dabei zugleich auf der Ebene des Erzählens (z. B. in den Prologen) wie auch des Erzählten nachzuvollziehen.

Erzählkerne und schematisches Erzählen

Die Kontinuität von Erzählen und der damit gestiftete Erkenntnisgewinn verläuft in der vormodernen Literatur oftmals entlang von spezifischen Erzählkernen bzw. Erzählschemata. ANDREAS KRASS zeigt in seinem Beitrag anhand des *König Rother*, wie sich aus der einfachen Form des Brautwerbungsschemas durch Verschiebung, Umkehrung und Verkehrung die komplexe Form des Brautwerbungsepos entwickelt, das mit einer Komplexitätssteigerung der Raumstruktur verbunden ist; ebenfalls in den Blick rücken dabei die ineinander verschränkten heterosozialen und homosozialen Beziehungen sowie die Aufwertung der Handlungsrolle der Braut. Diese ist einerseits Medium der politischen Konflikte und andererseits selbst Initiatorin ihrer eigenen Werbung zugunsten einer Intimitätssteigerung. Auf der Ebene der Ordnung des Erzählens zeigen sich Variation und Wiederholung, die mit der Dynamik der erzählten Ordnung – v. a. ausgedrückt in Inversionen und Zeitlichkeitsaspekten – verschränkt sind.

Bekannten mittelalterlichen Erzählschemata gleich, so schlägt MONIKA SCHAUSTEN vor, lassen sich auch literarische Motive als Erzählkerne begreifen, die ein gewisses Thema mit einem narrativen Potential zusammenschließen und so als „poetische Ordnungsmuster“ wirksam werden. In Konrads von Würzburg *Heinrich von Kempten* fundiert das Motiv der Rache sowohl die erzählte Ordnung wie auch die Ordnung des Erzählens. Die sich wiederholende Verkettung von zu rächenden und rächenden Taten bringt die Erzählung einerseits hervor und problematisiert andererseits zunehmend die dargestellte und durch ein Gewaltmonopol garantierte soziale Ordnung am Kaiserhof. Die kritische Verhandlung des autoritär-uniformen Herrschaftsmodells erweist sich jedoch nicht allein getragen durch die syntagmatische Dimension der Erzählung. Sie findet sich unterstützt durch das paradigmatische Inserat ausgewählter Dinge: Sowohl der Bart wie die Tafel des Kaisers begleiten das erzählte Rache-Geschehen konstant, formieren dergestalt eine symbolische Ordnung des auszuhandelnden Problems, die dem zentralen Thema des Textes nicht zuletzt einprägsame Anschaulichkeit verleiht.

CLAUDIA LAUER lenkt den Fokus auf ein der ‚Rache‘ ähnliches Narrationsprogramm: das mittelalterliche Intrigenerzählen, das kulturelle und gesellschaftliche Denk- und Ordnungsmuster mikro- wie auch makrostrukturell verhandelt. Dabei hat die Intrige nicht nur erhebliches Störungspotential und kann *movens* der Handlung sein, sondern sie bestimmt auch die Ordnung des Erzählens in seiner narrativen Abfolge und ästhetischen Gestaltung, wie anhand von Veldekes *Eneasroman*, dem *Rolandslied* des Pfaffen Konrad, dem *Iwein* Hartmanns von Aue und dem *Tristrant* Eilharts von Oberg ausgeführt wird. Es zeigt sich ein Spiel des Wissens, das ein breites Spektrum narrativer Konstruktionen von der einfa-

chen Lüge bis hin zu strategisch komplexen Täuschungsmanövern offenbart, das auf Figuren- und Rezipientenebene „mit dem jeweils Erwart- und Sichtbaren der erzählten Ordnung“ unterschiedlich umgeht.

Wiedererzählen und Anderserzählen

Auf das Erwartbare im Wiederzählen nimmt auch ANNETTE GEROK-REITER Bezug, indem sie in Veldekes *Eneasroman* die damit einhergehenden „Schichtungen von erzählten Ordnungen und Ordnungen des Erzählens“ offenlegt. So bietet der *Eneasroman* eine Gemengelage von dynamischen Um-Ordnungen der antiken Ordnungsentwürfe von Welt, indem es zu Überlagerungen und Einschreibungen der symbolischen bzw. imaginären Ordnungen kommt, die immer auch mit Fragen der Ästhetik verbunden sind. Konkret wird nach der Relation von mythisch-alogischen und logischen Ordnungen und Erzählformen gefragt. Es zeigen sich dabei neben rationalisierend-höfisierenden Strategien und der Domestizierung des Übermaßes in ein kommensurables Maß gleichzeitig auch Irritationsmomente durch Gegenbewegungen wie unkalkulierbare Motivationen und Emotionen. Erzähltechnisch wird das mythische ‚so ist es‘ mit dem analytischen Konjunktiv als Möglichkeitsmodus ausgesetzt. „Die Spannung zwischen dem Unbegründbaren und dem Begründbaren tritt [...] als das hervor, was sie (auch) immer schon war: als ästhetische Grundfigur.“

TOBIAS BULANG zeichnet an Gottfrieds von Straßburg *Tristan* nach, dass das Wiedererzählen auch mit der Aktualisierung einer Wertediskussion verwoben sein kann, was sich im Roman sowohl innerhalb digressiver Einlassungen in den Erzählverlauf wie direkt im Figurenhandeln zeigt. Gottfried entwirft die „ehebrecherische, geltende Ordnungen zerstörende Liebe als höchsten Wert“, die in Bildern, Kommentaren und Exkursen als fast schon sakrales Ereignis gefasst werden kann. Durch die Erzähltechnik und hierbei v. a. die heilsgeschichtlichen Evationen werden scheinbar zufällige Ereignisse, wie z. B. Tristans Weg in die Hofgesellschaft Markes oder die Episode des Seesturms, als Vollzug einer Notwendigkeit bzw. Folgerichtigkeit inszeniert und dadurch ethisch aufgewertet.

Störung und Unordnung

Bedrohte Ordnungen können nicht nur durch Minneversessenheit, wie im *Tristan*, hervorgebracht und diskutiert werden; sie zeigen sich auch in anderen Erzählformen. KLAUS RIDDER begreift mittelalterliche Kurzerzählungen, die sich insbesondere, aber nicht ausschließlich durch die Integration religiösen Perso-

nals auszeichnen, als ‚Übersetzungen‘ religiösen Wissens in literarische Darstellungsformen. Die Texte greifen gesellschaftlich relevante Problemkonstellationen auf, verfügen als Literatur aber über Spielraum, „ideale Ordnungskonzeptionen und exemplarische Handlungsentwürfe mit konkurrierenden Ordnungsvorstellungen und kontroversen Ideen“ zu konfrontieren. Doch vollzieht sich diese Ordnungsdiskussion nicht allein nach dem insbesondere von Klaus GRUBMÜLLER postulieren narrativen Schema von ‚Verletzung und Restitution‘, sondern auch durch weniger offensichtlich ausgestellte Bedrohungen der erzählten Ordnung. Heinrich Kaufringers *Verklagter Bauer* etwa inszeniert Formen religiöser Devianz als ein solches Bedrohungspotential, zeigt dabei allerdings eher ein „Ringen um temporäre Problemlösungen und Antworten auf brisante Fragen“ als den Versuch einer (Re-)Konstruktion idealer Ordnung.

Inwiefern bedrohte Ordnungen als Störungen in Erzählung und Erzähltem offenbar werden, zeigt SARINA TSCHACHTLI mit dem Fokus auf die Geschichten rund um Melusines Schwestern; die im Roman Thürings von Ringoltingen dominant erzählte Ordnung von genealogischer Sukzession und Prosperität kontrastiert mit einer Logik der Kargheit, Entzogenheit und schließlich sogar der Stagnation. Durch Meliora und Palantine, die weder eine Ehe eingehen noch Kinder zeugen, scheitert am Romanende nicht nur die mit Melusine einsetzende genealogische Ordnung des Erzählens, sondern auch die erzählte familiäre Expansion. Diese doppelte Störung verweist zudem auf die biopolitische Macht der Frauen, die für die Sicherung herrschaftlicher Ordnung zwar zentral sind, sich aber der männlichen Einflussnahme – insbesondere bei Vorgängen der Zeugung und Geburt, wie Presines Kindsbett-Tabu zeigt – partiell entziehen. Die Episoden um Meliora und Palantine signifizieren so synchrone Störungen innerhalb der sich diachron fortsetzenden genealogischen Ordnung.

JAN-DIRK MÜLLER geht in seinem Beitrag der These nach, dass die „Störung von Ordnung ästhetische Komplexität erzeugen kann“ und als Mittel der Gattungstransformation fungiert. Ordnung und Unordnung sind dabei nicht als kontradiktorische Gegensätze zu verstehen, sondern als Phänomene zu fassen, die auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind. Das, was als ‚Unordnung‘ erscheint, kann eine ‚Ordnung anderer Art‘ sein und die Störung von bestimmten Erwartungen beschreiben, wie sie in den Erzählungen sedimentiert sind. So spielt das *Nibelungenlied* die Spannung zwischen *alten maeren* und höfischer Ordnung aus; in Konrads *Trojanerkrieg* werden alle anzitierten Ordnungsentwürfe abgebrochen und in Kaufringers *Die unschuldige Mörderin* wird Exemplarpoetik „in Maerenpoetik überführt, in der die Kasuistik des Einzelfalls die Exemplarik der Regel unterläuft und das Ergebnis zur (kontroversen) Diskussion“ stellt.

Den narrativ geformten Doppelaspekt von Ordnung und Unordnung untersucht MICHAEL WALTENBERGER anhand der Minnerede *Der Minne Gericht* II (Brandis 461), die eine Ordnung der Minne im Dispositiv der Gerichtsverhandlung thematisiert. Mittels einer seriellen Struktur entwickelt der Text in der allegorischen Konstellation der Personifikationen imaginäre Ordnungsgefüge und stellt in der kontroversen Wechselrede eine spezifische narrative Dynamik aus. So vertreten z. B. die Figuren der Sælde und der Liebe im Spannungsfeld konfigurernder Normvorstellungen Optionen des Aushandelns und des Ausgleichs „auf der Schwelle zwischen den Ansprüchen der Ordnung(en) und den Erfordernissen der sozialen Praxis“. Die Paradoxie der Minne als Ordnung wird einerseits als Machtinstanz offenbar, die Ordnung herstellen kann, andererseits ist sie getrieben von Begehrungen und somit auch die Macht, die jenes Ungeordnete „allererst hervorbringt, das die Notwendigkeit einer Ordnung begründet“.

